



Magazin vom Martinsclub



Eine Schule für alle

Inklusiver Unterricht in Deutschland – 1989 und heute



Das **m** ist dieses Mal ganz weit gereist. Bis in die Stadt Brisbane in Australien. Dort gibt es es ein riesiges Gehege für Koalas. Diese Tiere leben in Australien frei in der Natur. Um sie zu schützen, wurde 1927 ein großes Schutzgebiet gegründet. Es heißt „Lone Pine Koala Sanctuary“. Es ist 18 Hektar groß. Damit ist es das größte Schutzgehege für Koalas weltweit. Im Park leben noch andere Tiere. Kängurus zum Beispiel. Man darf sie auch füttern und streicheln.

Gegen eine Gebühr dürfen Besucher Koalas anfassen. Es gibt aber strenge Vorschriften. So darf kein Koala länger als 30 Minuten am Tag festgehalten werden. Für Erinnerungsfotos müssen Besucher zahlen. Mit dem Geld werden neue Gehege angelegt. Oder es werden Forschungsprojekte und Eukalyptusplantagen damit bezahlt. Koalas fressen nämlich die Blätter des Eukalyptusbaums.

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Alle Kinder sollen in eine gemeinsame Schule gehen. Das ist ein Gesetz. Aber noch immer gibt es in Deutschland viele Förderschulen für beeinträchtigte Kinder. In diesem **m**-Magazin wollen wir einmal einen Blick zurückwerfen. Wie war das mit der Teilhabe am Unterricht vor 35 Jahren? Damals war unser Land noch geteilt in Westdeutschland und Ostdeutschland. **m**-Redakteur Jörn Neitzel lebt mit einer Beeinträchtigung. Er hat damals in der DDR ein Internat besucht. Sein Schulweg war 90 Kilometer lang. Seine Eltern sah er nur am Wochenende.

Ein ähnliches Schicksal hatte die 7-jährige Kati. Sie wollte gern in die gleiche Schule gehen wie ihre Brüder. Trotz ihrer Beeinträchtigung. Ein Film erzählt von ihrem schwierigen Probejahr in der Grundschule. Wie hat sich die Teilhabe am Unterricht seither entwickelt? Ist Schule mittlerweile inklusiv? Das **m** sprach mit der Forscherin Pia Schmäser und mit Katharina Lankenau-Wettstein. Sie kümmert sich beim Martinsclub um den Bereich „Schule“.

Wie barrierefrei ist eigentlich das Internet? Das wollten **die durchblicker** wissen. Sie testeten, wie verständlich und einfach Webseiten sind. Um Teilhabe geht es auch in dem Bericht über Alice Ahlers. Sie wurde als Mann geboren und fühlte sich wie im falschen Körper. Immer wieder war sie obdachlos und von der Gesellschaft ausgeschlossen. Heute lebt sie als Frau und hat auch eine Wohnung gefunden.

Mitmachen und Neues lernen? Das geht bei der inklusiven Tischtennis-Gruppe des Martinsclub. Die trifft sich einmal in der Woche in der Vahr. Wer lieber zu Hause bleibt, kann bei einem neuen Podcast hineinhören. Er wird gemacht von Eltern, die Kinder mit Autismus haben. Am 19. Dezember geht er auf Sendung.

Und was noch? Das Jubiläumsjahr des Martinsclub geht jetzt zu Ende. Wir zeigen die schönsten Ereignisse in Bildern. Und **m**-Autor Marco Bianchi schreibt eine Liebeserklärung an die Kasette. Die feiert diese Jahr nämlich ihren 60. Geburtstag.

Ein gesundes und glückliches neues Jahr wünscht

Ihre **m**-Redaktion



4
90 Kilometer bis zur Schule
m-Autor Jörn Neitzel erinnert sich an sein Internat in der DDR



20
„Ein gutes, ehrliches Miteinander ist mir wichtig“
Manuela Stapel leitet die neue Tagespflege des Martinsclub in der Vahr



32
„Wir wollen mit Vorurteilen aufräumen“
Neuer Podcast klärt über Autismus auf – aus Elternsicht



44
Wissensdurst löschen!
Fortbildungen und Tagungen vom m|colleg



10
„Rückwärtslaufen kann ich auch“
Ein Film aus 1989 erzählt von Katis schwierigem Probejahr in der Grundschule



22
Fahr doch mal nach ... Braunschweig!
durchblickerin Ellen Stolte besucht Niedersachsens zweitgrößte Stadt



35
Humor, der ins Schwarze trifft
Buch Tipp: Phil Hubbe zeichnet Witze über Behinderte – und sitzt selbst im Rollstuhl



47
Inklusion und Schule – wie geht es weiter?
Ein Kommentar von Katharina Lankenau-Wettstein



12
Keine Schule für alle
Wie lebten Familien mit behinderten Kindern in der DDR? Pia Schmüser hat das erforscht



23
Dinge, die die Welt nicht braucht. Oder?
Die Kasette feiert 60. Geburtstag. Eine Liebeserklärung von Marco Bianchi



36
50 Jahre – 50 Aktionen
Menschlich. Mutig. Mitten drin. So lautete das Motto des Jubiläumsjahres des Martinsclub. Die Höhepunkte in Bildern



48
Autorenfrage
Was wünschst du dir für 2024?



14
Wo Teilhabe an Grenzen stößt
Bremen ist heute bei der Inklusion weiter als andere Bundesländer. Aber es wird schwieriger, alle Kinder mitzunehmen



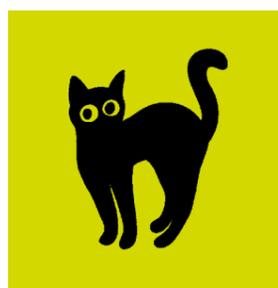
26
Ein Leben im falschen Körper
Wie aus dem Mann Alex die Frau Alice wurde



38
Spaß ist wichtiger als gewinnen
Unterwegs mit der inklusiven Tischtennis-Gruppe des Martinsclub



16
Wenn das Internet wie eine Mauer ist
die durchblicker testen Webseiten auf Barrierefreiheit



31
Von Hufeisen und schwarzen Katzen
durchblicker Michael Peuser ist manchmal abergläubisch



42
„Toller Ausgleich zum Alltag“
Johanna Langenhoff hilft ehrenamtlich bei Festen, Treffs und Kursen



Die Artikel im m sind nach dem Verso-Empfehlungswerk geprüft. Verso ist die einfache Sprache der selbstverständlich GmbH. Weitere Infos unter: www.selbstverständlich-agentur.de

90 Kilometer bis zur Schule

Beeinträchtigte Kinder besuchten in der DDR oft Internate. m-Autor Jörn Neitzel erinnert sich

August 1983. Deutschland ist zu der Zeit noch geteilt. Wie lebten früher Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung in der DDR? m-Autor Jörn Neitzel war damals 6 Jahre alt.

Start in die neue Schulwoche

Die Kleidung ist frisch gewaschen. Die Taschen stehen bereit. Mein Schulweg ist knapp 90 Kilometer lang. Mein Ziel: das Internat der Paul-Friedrich-Scheel-Schule. Es gehört zu einem Krankenhaus der Universitätsklinik Rostock. Behinderte Kinder werden dort von Montag bis Freitag gepflegt und betreut. Sie gehen dort auch zur Schule.

Sonntagabend. Auf der Fahrt zum Internat bin ich aufgeregt. Hoffentlich ist mein Freund Thomas nicht krank, denke ich. Sonst muss ich alleine in unserem großen Zimmer schlafen. Das macht mir Angst. Wir kommen vor dem roten Gebäude an. Mein Vater schiebt den Rollstuhl die steile Betonrampe hoch. Von einem langen, dunklen Flur gehen verschieden große Zimmer ab. Sie haben 2 bis 5 Betten. Helle Neonleuchten strahlen grelles Licht in den Gang. Die Räume sind farblos und wirken kalt. In den Zimmern stehen hohe Krankenhausbetten und niedrige Metallbetten für Kinder. Das weiße Metallgestell kann nur mit der Hand eingestellt werden. Ein Hebel mit einer Feder verändert die Position des Kopfteils. Ich muss aufpassen, dass ich mir nicht die Finger

klemme. Die Betthöhe ist nicht verstellbar. Die Krankenhausbettwäsche ist gelb mit weißen Streifen. Das Farbmuster wirkt kalt und lädt nicht zum Schlafen ein. Neben dem Bett steht ein Nachtschrank aus Holz. In der Schublade liegen Süßigkeiten und Spielzeug. Die Kuscheltiere der Kinder bringen Farbe in das triste Krankenzimmer.

Im hinteren Teil des Zimmers befinden sich 2 Waschbecken. Gemeinschaftstoiletten sind auf dem Flur. Der Fußboden ist aus weichem, grauem Linoleum. In Metallschränken liegen Pflegemittel. Meine Eltern verstauen Kleidung für eine Woche in einem der Schränke. Das Zimmer ist nur mit dem Nötigsten eingerichtet. Wenige Holzmöbel bringen etwas Farbe und Wärme in den Raum. Mein Lieblingsstofftier, ein gelber Teddybär, sitzt auf dem Bett. Er ist ein Stück Heimat im schlichten Krankenzimmer. Das Auto mit Fernsteuerung steht unter dem Bett. Der Abschied fällt wie immer schwer. Es fließen Tränen. Ich werde meine Eltern erst am nächsten Wochenende wiedersehen.

Leben im Internat

In jedem Zimmer befindet sich ein Schwarzweißfernseher. Im Schlafraum der Älteren steht das einzige Farbfernsehgerät. Späte Filme werden mit einem Fernzettel bei der Oberschwester beantragt. Sie leitet das Pflegepersonal. →

Jörn Neitzel blättert in einem Fotoalbum. Die Nachmittage im Schulinternat werden gemeinsam mit Freunden verbracht. Zusammen malen und musizieren die Kinder. Ausflüge in die Stadt sind eine schöne Abwechslung. Sie sind eine Pause vom Leben im Internat.



Ein neues Leben im Internat begann mit Jörn Neitzels Einschulung. Fort von seiner Familie? Das kannte er bereits aus dem Kindergarten in Neubrandenburg. Als 1989 die Deutsche Einheit kam, besuchte er die 8. Klasse. Seine Eltern und seine Schwester sah er nur am Wochenende und in den Ferien.



Jörn Neitzels Schulweg ist 90 Kilometer lang. Mit dem Auto fährt die Familie im Monat mehr als 700 Kilometer. Am Wochenende geht es mit Papa auf Motorradfahrt.

→ Wir können uns nicht jeden Film ansehen. Das führt meistens zu Streit mit dem Pflegekräften und ist sehr belastend. Vorübergehend liegen junge Erwachsene in unseren Zimmern. Sie wurden in der Klinik operiert und erholen sich nun. Wir müssen leise spielen, um die Patienten nicht zu stören.

Das Leben im Internat hat feste Regeln. Um 6 Uhr weckt uns eine Pflegerin. Einige Kinder werden medizinisch behandelt. Bei der Körperpflege und beim Ankleiden bekommen wir Hilfe. Es gibt strenges und freundliches Pflegepersonal. Unterstützung bekommen wir bei Tätigkeiten, die wir durch die Behinderung nicht können. Strenge Pflegerinnen üben mit uns das Anziehen und Waschen. Diese Mitarbeiterinnen sind bei uns nicht beliebt. Wir streiten uns bei der Frage, was wir allein können. Und wo wir ihre Hilfe benötigen.

Gegessen wird im großen Speisesaal. An den Tischen sitzen wir nach Alter verteilt. Zum Frühstück gibt es Brötchen, Milch und Kirsch-

marmelade. Der Kunstthonig schmeckt gar nicht. Die Pappverpackung durchlöchern wir aus Langeweile mit unseren Messern. Die Pflegekräfte sind nicht erfreut. Das Essen kommt aus einer großen Küche auf dem Klinikgelände. Das Pflegepersonal hilft einigen Kindern beim Essen.

Meine Schulzeit

Der Unterricht beginnt um 7:30 Uhr. Unser Schulweg ist nur wenige Minuten lang. Andere Kinder kommen mit dem Schulbus aus der näheren Umgebung. Es gibt zwei Schulgebäude. Das größere Gebäude ist direkt neben dem Krankenhaus. Ein zweites kleineres Schulgebäude liegt in einem kleinen Park. Die Kinder der ersten und zweiten Klassen werden dort unterrichtet. Das kleine Gebäude ist sehr gemütlich. Die meisten Klassen haben eine Größe von 6 bis 12 Kindern. Wir sind zum Schulbeginn 15 Schülerinnen und Schüler. Fast alle Kinder haben eine Körperbehinderung. Es gibt Kinder, die Probleme mit dem Lernen haben. Andere Kinder sind sehbehindert oder schwer-

hörig. Oder sie haben eine Mehrfachbehinderung. Das heißt, sie haben an verschiedenen Bereichen des Körpers Einschränkungen. Sie können zum Beispiel nicht sehen, nicht hören und nicht laufen.

Lernen am lebenden Objekt

Gelegentlich kommen Studenten zu uns. Sie begutachten uns und sollen lernen, unsere Behinderungen zu erkennen. Ein Arzt befragt sie dazu. Als kleines Kind empfinde ich diese Gespräche interessant und witzig. Mit dem Krankenwagen fahre ich zu einer Vorlesung in die Universität Rostock. Nur mit Unterhose bekleidet sitze ich auf einem Tisch in einem großen Raum. Der leitende Professor erklärt meine Behinderung. Mehrere Studentinnen und Studenten schauen meinen halbnackten Körper an. Mit einem Hammer wird mein Körper abgeklopft. Der Hammer wird zum Testen von Reflexen benutzt. Reflexe sind unwillkürliche schnelle Bewegungen. Im großen Hörsaal ist es kalt. Die Blicke der Studentinnen und Studenten jagen mir Angst ein. Das nennt sich

„Studium am lebenden Objekt“. Eigentlich werden doch Gegenstände als Objekt bezeichnet. Als ich älter werde, weigere ich mich, an diesen sogenannten Vorlesungen teilzunehmen.

Beim Lernen auf sich gestellt

Eine Schulassistentin gibt es nicht. Mein Schreibbild ist unleserlich. Ich kann nur große Buchstaben und Zahlen schreiben. Meine Eltern zeichnen Linien und Rechenkästchen mit großen Abständen auf leeres Papier. So kann ich das Schreiben mit der Hand üben. Erst später werden solche Hefte in einer Druckerei gedruckt.

Nach der Grundschule bekomme ich Schreibmaschinenunterricht. Mein erstes Gerät ist eine mechanische Schreibmaschine. Das Betätigen der einzelnen Tasten strengt an. Denn nur mit hohem Kraftaufwand werden die Tasten ausgelöst. Im Laufe der Zeit nutze ich im Unterricht eine elektrische Schreibmaschine. Das ist für mich eine Erleichterung. →



Foto oben: Der Vorgänger vom Elektrorollstuhl wird mit 2 Stangen angetrieben. Durch das Heben und Senken der Metallstangen fährt der Rollstuhl vorwärts. Gelenkt wird er durch Drehen an den Holzgriffen.

Foto links: Jörn Neitzel mit einem Rollstuhl. Der Rahmen ist aus Metall und sehr schwer. Rückenlehne und Sitzflächen sind mit Leder bespannt.

Foto unten: Dies ist die Vorderansicht vom Internat. Jörn Neitzels Zimmer lag in der unteren Etage mit einem langen Balkon davor. Die linke Tür und die beiden Fenster gehörten dazu. In der zweiten Etage schliefen die Schüler ab der achten Klasse.



Stichwort: Therapien

Im Babyalter wurde Jörn Neitzel physiotherapeutisch betreut. Bestimmte Übungen dienten der Förderung seiner Beweglichkeit und der Muskelkraft. Solche Übungen machte er auch im Internat. In seinem Heimatort gab es keine Therapeuten. Seine Eltern fuhren mit ihm nach Rostock zur Physiotherapie. Die Hinfahrt und die Rückfahrt waren zusammen 180 Kilometer.

→ Im Matheunterricht zeichnen wir Formen und Figuren. Geometrie heißt der Teilbereich der Mathematik. Damit ich am Unterricht teilnehmen kann, gibt es schwere Lineale aus Metall. Beim Zeichnen verrutscht das Hilfsmittel nicht.

Wenig Zeit für die Familie

Der Unterricht findet vormittags statt. In den höheren Klassen gibt es mehr Schulstunden. Die letzte Stunde endet zweimal in der Woche um 16 Uhr. Auch am Sonnabend ist Schulunterricht. Diese 3 Schulstunden dauern statt 45 Minuten nur 30 Minuten. Unsere Klassenlehrerin spricht nach dem Unterricht mit den Eltern. Mittags fahren wir nach Hause. Nach dem Mittagessen helfen mir meine Eltern bei den Hausaufgaben. Meine Mutter bereitet die Sachen für die nächste Woche vor. Ab Samstagabend ist dann endlich Wochenende. Beim Fernsehen können meine Eltern und ich entspannen.

Am nächsten Tag bringen mich meine Eltern zurück in das Internat. Außer in den Schulferien bin ich nur am Wochenende zu Hause. Das Wochenende ist immer viel zu kurz. Es gibt nur wenige gemeinsame Stunden mit der Familie. Die Beziehung zur eigenen Schwester ist oberflächlich. Beim Abschied meiner Eltern fließen immer viele Tränen. Ich sehne schon das nächste Wochenende herbei.

Nach Feiertagen oder Geburtstagen bringt jedes Kind sein neues Spielzeug mit. Es ist spannend und aufregend, die Geschenke der anderen zu sehen. Durch das Leben im Internat entwickeln sich Freundschaften. Manche halten bis heute an. Ich lerne im Internat meinen besten Freund Thomas kennen. Wir teilen uns ein Zimmer. Wenn er krank ist, muss ich allein in dem großen Zimmer schlafen. Heute ist er nicht krank. Ich bin nicht allein. ■

Welche Hilfsmittel gab es in der DDR?

Rollstühle für Kinder und Erwachsene

Rollstühle waren in der DDR einfach und stabil gebaut. Der Rahmen bestand aus massivem Metall und war sehr schwer. Rückenlehne und Sitzfläche waren mit einfarbigem Leder bespannt. Durch gekreuzte Metallstreben war das Hilfsmittel faltbar. Als Sitzfläche eines Kinderrollstuhls diente meist eine Holzplatte. Sie war mit Schaumstoff und Leder bespannt. Es gab auch Rollstühle mit Sitzschalen. Dadurch konnten Kinder und Erwachsene gesund sitzen. Das Material bestand aus Hartplastik und war nicht gepolstert. Beim Sitzen in den Schalen entstanden Verletzungen der Haut. Sogenannte Druckgeschwüre.

Simson, ein Motorradhersteller aus der DDR, baute Elektrorollstühle. Rückenlehne und Sitzfläche waren mit Leder bespannt. Gelenkt wurde über eine große Stange. Die Fahrgeschwindigkeit konnte durch einen kleinen Hebel eingestellt werden. Ein langer Arm steuerte den Rollstuhl. Lampen, Rücklichter und Blinklichter machten das Fahrzeug straßentauglich. Dieses Rollstuhlmodell ging oft kaputt. Elektrorollstühle wurden auch in der Bundesrepublik gekauft.

Mechanische Hilfsmittel

Mit einem Lifter können körperbehinderte Menschen hochgehoben und umgesetzt werden. In der DDR waren diese Geräte nicht elektrisch. Die pflegebedürftige Person wurde mit Hilfe eines Hebelpumpmechanismus' gehoben. Dieser wurde per Hand bedient.

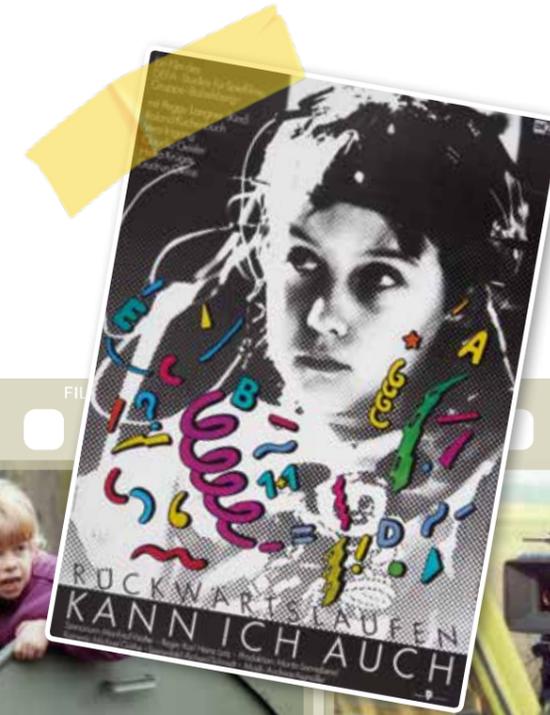
Hygieneartikel

Pflegemittel waren in der DDR schwer zu bekommen. Benutzte Gummihandschuhe wurden sterilisiert und wiederverwendet. Sogar nach Operationen. Bei diesen Verfahren werden Gegenstände von Verschmutzungen befreit. Aber nicht nur Handschuhe, auch andere medizinische Geräte wurden sterilisiert.

Inkontinenz ist die fehlende Fähigkeit des Körpers, Urin oder Stuhl kontrolliert abzugeben. Man kann also nicht kontrollieren, ob man zur Toilette muss. Windeln zum Wegwerfen gab es aber in der DDR nur selten. Betroffene Menschen hatten deswegen oft Windeln aus Stoff an. Darüber Schutzhosen aus Gummi. Die wurden gewaschen und wiederverwendet. ■

»Rückwärtslaufen kann ich auch«

Ein Film von 1989 erzählt von Katis schwierigem Probejahr in der Grundschule



Das Filmplakat hat der Grafiker Lars Wendlandt gestaltet. Die Fotos zeigen einzelne Filmszenen. Und wie der Film gedreht wurde.



Die 7-jährige Kati lebt mit einer Behinderung. Ein Jahr lang besucht sie eine Schule für alle. Es ist ein Test. Aber es ist schwer für sie. Es gibt viele Hürden und wenig Hilfe. Ein Film zeigt: Inklusiver Unterricht war früher kaum möglich.

Der Film heißt „Rückwärtslaufen kann ich auch“. Er ist von dem Regisseur Karl-Heinz Lotz. In dem Film geht es darum, wie gut Menschen mit Behinderungen teilhaben können. In der Gesellschaft und vor allem in der Schule. Der Film spielt 1989. Es ist ein Jahr vor der Wiedervereinigung. Noch ist Deutschland geteilt. Es gibt die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik, abgekürzt DDR.

Erzählt wird die Geschichte von Kati. Sie lebt mit ihren Eltern und 2 Brüdern in der DDR. Sie kann nicht so gut laufen und ihre Füße knicken oft um. Manchmal hat sie Muskelkrämpfe. Die Beeinträchtigung nennt sich Spastik. Das Wort kommt aus dem Griechischen. „Spasmos“ bedeutet Krampf. Als Baby ist sie zu früh auf die

Welt gekommen. Sie ist ein Frühchen. Aber natürlich möchte sie mit anderen Kindern zusammen sein. Nicht nur in ihrer Freizeit.

In der DDR besuchen Kinder mit Behinderung aber selten Schulen für alle. Regelschulen werden diese Schulen auch genannt. Meistens wohnen die Kinder mit Behinderung in Internaten. Dort werden sie auch unterrichtet. Es gibt kleinere Klassen und besondere Hilfsmittel. Aber Kati möchte in die gleiche Schule gehen wie ihre Brüder. Vor allem möchte sie zu Hause wohnen.

Alle Tests sind gut, sagt Katis Arzt. Es spricht eigentlich nichts dagegen, dass das Mädchen eine Grundschule besucht. „Eine normale Schule? Ob sie das schafft?“, fragt ihre Mutter. Da ist sie gerade im dem Krankenhaus, in dem Kati untersucht wurde. „Versuchen kann man es doch“, antwortet der Vater. „Später ist auch das normale Leben.“ Der Arzt ist einverstanden. Kati darf ein Probejahr an der Grundschule machen.

Eine wahre Geschichte steckt hinter dem Film. Er greift das Leben von Ulrike Wolter auf. Der Vater von Ulrike Wolter hat das Drehbuch für den Film geschrieben. Ulrike besucht eine Regelschule – obwohl sie

eine Behinderung hat. Das klappt gut, ist aber ganz selten zu der Zeit. „Man muss Verbündete finden“, sagt Ulrikes Vater. „Menschen, die bereit sind, Ausnahmen zu machen.“

Für die 7-Jährige ist der erste Schultag ein besonderer Tag. Aber schnell wird klar: Einfach ist es nicht. Die Schule ist nicht barrierefrei. Kati braucht lange für die vielen Treppenstufen bis zu ihrem Klassenzimmer. Auch an der Tafel schreiben, fällt ihr schwer. Zuerst lachen die anderen Mädchen und Jungen über sie. Sie wollen das behinderte Mädchen am Anfang nicht dabei haben. Die Lehrer sind oft ungeduldig mit Kati. Anstatt ihr zu helfen, meckern sie. Kati ist ihnen zu langsam. Es gibt zu viele Hürden im Alltag. Das macht Kati traurig. Sie hat das Gefühl, nicht gut genug zu sein. Auch Rechnen kann sie nicht gut. Immer wieder gibt sie die falschen Antworten im Unterricht.

Es passieren aber auch gute Dinge. Mit der Zeit lassen sich ihre Mitschüler immer mehr auf Kati ein. Sie findet Freunde. Am Nachmittag spielen die Kinder aus der Nachbarschaft zusammen.

Nicht gut genug

Die Anforderungen der Schule kann Kati nicht erfüllen. Die meisten Lehrer wollen sie nicht weiter unterstützen. Sie beschließen, Kati nicht weiter zu unterrichten. Im nächsten Schuljahr muss sie ins Internat. Zum Glück hat Kati einen ehemaligen Schüler dieser Sonderschule kennengelernt. Er ist 17 Jahre alt und heißt Frank. Nach der Schule hat Frank keine Arbeit gefunden und lebt nun in einem Altersheim. Bei ihm findet sie Verständnis und Trost.

Der Film beweist, dass Teilhabe möglich ist. Aber nur, wenn alle das wollen und mutig sind. Er zeigt Freundschaft und Herzenswärme. Am Ende des Films feiern alle zusammen eine große Geburtstagsparty im Garten. Kati und ihre Familie, die Kinder und deren Eltern, Nachbarn und Bekannte. Alle sitzen zusammen. Junge und alte Menschen. Kinder mit und ohne Beeinträchtigung. ■



Keine Schule für alle

1,3 Millionen Menschen mit Beeinträchtigung lebten 1989 in der DDR. Sie waren leicht, schwer und schwerst behindert.



Pia Schmüser hat ihre Doktorarbeit über Familien mit behinderten Kindern geschrieben. Sie betrachtete dabei die Familien in der DDR. Sie hat diese Arbeit zu einem Buch zusammengefasst. Es heißt „**Familiäre Rehabilitation? Eine Alltagsgeschichte ostdeutscher Haushalte mit behinderten Kindern (1945–1990)**“. Das Buch ist im Campus-Verlag erschienen. Pia Schmüser ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg. Ihr Fachgebiet ist neuere und neueste Geschichte.

Wie lebten Familien mit behinderten Kindern in der DDR? Pia Schmüser hat das erforscht

Pia Schmüser ist Forscherin. Sie hat sich mit der Geschichte der DDR beschäftigt. Dabei hat sie vor allem über Familien mit behinderten Kindern geforscht. Es gibt ein Projekt, an dem viele Fachleute sich beteiligt haben. Es heißt „Menschen mit Behinderungen in der DDR“. Das Ministerium für Bildung und Forschung hat es organisiert. Pia Schmüser hat als wissenschaftliche Mitarbeiterin einen Teil dazu beigetragen.

In vielerlei Hinsicht war die DDR vergleichbar mit der Bundesrepublik Deutschland. „Es gab auch dort Barrieren im öffentlichen Raum“, sagt Pia Schmüser. Behinderte Menschen wurden oft ausgeschlossen. Die Regierung hat wenig Geld für Behindertenpolitik und Reha-Einrichtungen gegeben. Familien betreuten die Kinder oftmals zu Hause. Das war schwierig und auch teuer.

Das Schulsystem in der DDR war in Regelschulen und Sonderschulen unterteilt. Bei den Sonderschulen gab es verschiedene Einrichtungen. Das war abhängig davon, welche Beeinträchtigungen die Kinder hatten. Zum Beispiel, ob sie körperbehindert oder geistig beeinträchtigt waren. „Für geistig beeinträchtigte Kinder hielt sich lange der Begriff ‚Hilfsschule‘“, berichtet Pia Schmüser. Teilweise gab es Sonderschulklassen auch an Regelschulen. Aber nur dort, wo genügend Platz und Personal vorhanden waren.

„Es gab in der DDR eine allgemeine Schulpflicht“, berichtet Pia Schmüser. Kinder mit Beeinträchtigung konnten aber ganz von der Schule ausgeschlossen werden. Das passierte, wenn die Beeinträchtigung als zu schwerwiegend eingestuft wurde. Gutachter beurteilten das. „Dies betraf vor allem Kinder und Jugendliche mit geistiger oder mehrfacher Behinderung.“ Ein

Unterricht in der Regelschule wurde in Ausnahmen versucht. Gerade, wenn die Behinderung von Kindern als „leicht“ angesehen wurde. Ob und wie dies gelingen konnte? Das hing oftmals sehr stark von den Bedingungen vor Ort ab. Und von dem Willen der beteiligten Menschen. Nicht nur der Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch der Schüler und Eltern. Der Film „Rückwärtslaufen kann ich auch“ handelt genau davon. „Der Spielfilm zeigt diesen Versuch. Kann die Hauptfigur Kati an einer Regelschule unterrichtet werden? Das scheitert am Ende. Auch wegen des Widerstands der Lehrerschaft“, sagt Pia Schmüser.

In der Bundesrepublik Deutschland war das damals anders. Es wurde bereits über Schulunterricht für alle gesprochen. Anfang der 1970er-Jahre gründeten sich erste Eltern-Initiativen wie der Martinsclub. Verbände und Vereine nahmen Einfluss auf die Politik. Sie wollten, dass Menschen mit und ohne Behinderung dieselbe Schule besuchen. →

Digitale Ausstellung über Menschen mit Behinderung in der DDR

Wie lebten Familien mit beeinträchtigten Kindern in der DDR? Wie wurden sie im Fernsehen, im Radio und in der Zeitung dargestellt? Welche technischen Hilfsmittel standen ihnen zur Verfügung? Mehr über das Leben mit Behinderung in der DDR zeigt eine digitale Ausstellung. Man kann sie im Internet anschauen. Pia Schmüser hat daran mitgearbeitet. Es gibt viele Berichte von Zeitzeugen, Fotos und Filmausschnitte. Leicht verständliche Texte bilden den Alltag von Familien mit behinderten Kindern ab.

www.behinderung-ddr.de

→ Diese Elterngruppen setzten sich dafür ein, dass junge beeinträchtigte Menschen selbstbestimmt leben. Dass sie ihr Leben selbst gestalten können – gemeinsam mit ihren Angehörigen.

„Bis 1990 gab es das so in der DDR nicht“, betont Schmäuser. Unabhängige Interessenvertretungen von Menschen mit Behinderungen oder ihren Angehörigen waren nicht zugelassen. Das hatte die Regierung in der DDR verboten. Das änderte sich aber langsam. „In der DDR gab es in den 1980er-Jahren zunehmend Netzwerke. Das waren zum Beispiel Elterngruppen und Behindertenklubs. Dort konnten sich Betroffene austauschen. Sie unterstützten einander und organisierten sich. Bis zur Wende waren das aber vor allem lokale und regionale Initiativen.“

Teilhabe am Unterricht heute – Angst und Vorurteile abbauen

Auch heute gibt es noch Förderschulen in Deutschland. Viele Kinder mit Behinderungen

und Förderbedarf besuchen dort den Unterricht. Es ist mehr als die Hälfte aller betroffenen Kinder. Das sagt das Deutsche Institut für Menschenrechte. Nur in wenigen Bundesländern wird ein inklusives Schulsystem aufgebaut, kritisiert das Institut. Wer eine Förderschule besucht, hat später weniger Chancen. Zum Beispiel, eine Arbeitsstelle auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu finden.

Schülerinnen und Schüler mit und ohne Beeinträchtigung sollen gemeinsam zur Regelschule gehen. Das ist seit vielen Jahren gesetzlich festgelegt. „Es bedeutet ein großes Stück Normalität für beide Seiten. Angst und Vorurteile werden durch das tägliche Beisammensein abgebaut“, sagt Katharina Lankenau. Sie arbeitet beim Martinsclub und leitet den Leistungsbe- reich „Schule“.

In Bremen gab es schon lange sogenannte Kooperationsklassen, berichtet Katharina Lankenau-Wettstein. Das sind Klassen für

Kinder mit Förderbedarf. Gewisse Schulfächer hatten sie zusammen mit den anderen Schülern. Der Schritt zum gemeinsamen Unterricht für alle war also nicht mehr groß. Denn Kinder mit geistiger Beeinträchtigung waren ja bereits Teil der Schule. Bremen ist bei der Inklusion heute weiter als andere Bundesländer.

Gemeinsam zur Schule zu gehen, bringt viele Vorteile. Kinder mit Beeinträchtigung werden zusammen mit den Nachbarskindern im Quartier unterrichtet. So können sie Kontakte knüpfen und Freunde finden. Alle Kinder wachsen ohne Scheu miteinander auf. Der Umgang mit beeinträchtigten Menschen wird dadurch selbstverständlich. „Es hilft, die Barrieren in den Köpfen abzubauen“, findet Katharina Lankenau-Wettstein.

Inklusion stößt manchmal an Grenzen. Nach der Corona-Pandemie gibt es mehr Kinder mit auffälligem Verhalten. „Herausforderndes Verhalten“, wird das auch genannt. Es gibt mehr

Kinder, die schlimme Dinge erfahren haben. Etwa, weil sie aus ihren Heimatländern vor Krieg und Gewalt flüchten mussten. „Es betrifft junge und ältere Kinder aller Klassenstufen“, berichtet Katharina Lankenau-Wettstein. Sie findet: Inklusion muss sich weiterentwickeln, um alle Kinder mitzunehmen. Das ist nicht einfach. Es gibt zu wenig Fachkräfte, die die Kinder begleiten. Lehrerinnen, Lehrer und Assistenzkräfte sind überlastet. Aber: „Inklusion ist mehr als eine Idee. Sie ist eine Verpflichtung.“ ■



»Inklusion ist mehr als eine Idee. Sie ist eine Verpflichtung.«

Katharina Lankenau-Wettstein



Kontakt

Mehr über den Leistungsbereich „Schule“ unter www.martinsclub.de

Oder über Katharina Lankenau-Wettstein
Telefon: 0421 53747-71

Die durchblicker wurden eingeladen, ein paar Internetseiten zu testen. Matthias Meyer schaut durch eine besondere Brille. So kann er sich in eine Person hineinversetzen, die sehr schlecht sieht.



Barrierefreiheit im Internet

Behinderte Menschen können nicht einfach im Internet surfen. Immer wieder stoßen sie dabei auf Probleme. Jeder Mensch sollte auf Webseiten zugreifen können. Vor allem auf die von öffentlichen Stellen. Deshalb sollen diese Stellen ihre Webseiten und Apps barrierefreier gestalten. Unterstützung bietet die Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik. Sie ist in Bremen an den Landesbehindertenbeauftragten angegliedert.

Wenn das Internet wie eine Mauer ist

Webseiten unter der Lupe: **die durchblicker** testen Barrierefreiheit im Netz

Barrierefreiheit ist wichtig. Nicht nur in den Köpfen, auf der Straße und in Gebäuden. Auch im Digitalen muss es sie geben. **Die durchblicker haben Webseiten getestet – gemeinsam mit Ulrike Peter und Rebecca Romppel. Sie arbeiten bei der Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik.**

Was testen Sie genau, und wie läuft das ab?

Ulrike Peter: Wir testen Webseiten. Wir geben Rückmeldung, was gut und was schlecht ist. Damit die Internetseiten in Bremen immer besser bedienbar werden. Die Ergebnisse, die wir mit euch herausgefunden haben, fassen wir zusammen. Dann bekommen die Leute, die die Seite programmiert haben, das Ergebnis. Zum Beispiel die Programmierer von der Seite bremen.de. Die beraten wir dann dabei, wie sie Dinge verbessern können. Die Ergebnisse werden aber auch aus Tests aller Bundesländer zusammengetragen. Das geht anschließend an die Europäische Union. Die macht dann einen Vergleich und sagt, wie die einzelnen Länder vorankommen. 2021 gab es den ersten EU-weiten Bericht dazu. 2024 werden wieder die nächsten drei Jahre zusammengefasst.

Was haben wir für Sie gerade getestet?

Ulrike Peter: Bei den Tests mit euch eben hat uns die Sprache interessiert. Gibt es Wörter, die besonders schwierig zu verstehen sind? Dann hat uns auch interessiert, wie ihr euch auf den Seiten zurechtfindet. Wo könnte man klicken, wenn man Kontakt aufnehmen will? Wie findet man dahin auf der Seite. Ist alles Wichtige gut sichtbar?

Die Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik ist in Bremen an den Landesbehindertenbeauftragten angegliedert. Seit wann gibt es Stellen wie Ihre?

Ulrike Peter: Stellen wie unsere gibt es in jedem Bundesland. Der Grund ist ein Gesetz, das die Europäische Union 2016 erlassen hat. In Europa steht es unterschiedlich gut oder schlecht um die digitale Barrierefreiheit. Es gibt Länder, die haben digitale Barrierefreiheit schon gut umgesetzt. Zum Beispiel die skandinavischen Staaten wie Schweden oder Estland. Die europäischen Länder sollen aber mindestens gleich gut werden. Auch innerhalb Deutschlands gibt es Unterschiede. In Bremen ist es ganz anders als im Saarland. Deswegen schauen wir jetzt in jedem Bundesland genau nach. Wie gut ist das Bundesland in Sachen Barrierefreiheit aufgestellt?

Was bedeutet das Wort digital?

Ulrike Peter: Um das zu erklären, fange ich mal mit dem Gegenteil an. Das Gegenteil von digital ist auch ein Fremdwort. Es heißt analog. Und analog bedeutet, dass man es anfassen kann. Also zum Beispiel das Buch hier auf dem Tisch ist analog. Ich kann etwas hineinschreiben. Dann habe ich ein Buch mit Notizen. Anders ist es, wenn ich auf dem Computer mit Schreibprogramm etwas schreibe. Dann habe ich meine Notizen digital. Sie sind dann nur im Computer drin. →



Rebecca Romppel testet Webseiten auf digitale Barrierefreiheit. Sie schaut, dass alle Regeln eingehalten werden. Den Prüfbericht zeigt sie den Leuten, die die Webseiten gemacht haben. Sie erklärt und berät, damit die Seiten nachgebessert werden können.

➔ **Bitte nennen Sie uns ein Beispiel für digitale Barrieren.**

Rebecca Romppel: Stellt euch vor, ihr wollt euch eine Webseite anschauen. Dort sind unterschiedliche Inhalte zu finden. Ihr habt aber keine Computermaus, sondern möchtet das mit der Tastatur machen. Wenn die Seite nicht für die Bedienung mit der Tastatur programmiert ist, wird es schwierig. Dann kann man zum Beispiel ein wichtiges Menü nicht ausklappen. Das würde einen aber weiterführen. Es ist eine Barriere, denn ich komme nicht dahin, wo ich hinwill.

Weiterführende Links:

Hier finden Sie Videos zum Thema „Digitale Barrieren“ und wo man sie melden kann.

www.lbb.bremen.de/dsvideo

Und hier gibt es im Adventskalender tägliche Technik-Tipps:

www.lbb.bremen.de/advent

Die Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik ist auf dem Teerhof 59 in Bremen.

Telefon: 0421 361-18187

Gibt es weitere Beispiele?

Ja, stellt euch eine Person vor, die schlecht sieht. Die Person will eine Internetseite bedienen. Und sie stellt fest: Die Seite hat gelbe Schrift auf weißem Hintergrund. Das ist sehr schlecht lesbar und damit auch eine Barriere. Schrift sollte ganz dunkel auf hellem Hintergrund sein, damit sie besser erkennbar ist. Oder helle Schrift auf dunklem Hintergrund, damit die Kontraste stark genug sind. Noch ein Beispiel? Jemand ist gehörlos und will sich ein Video anschauen. Dann ist es wichtig, dass es Untertitel gibt. So weiß die Person, was gesagt wird.

Ulrike Peter: Gegenfrage: Auf welche Barrieren stoßt ihr denn beim Surfen?

Matthias Meyer: Es gibt Trojaner. Also schädliche Programme, die Daten vom Computer stehlen können. Und nervige Werbung, die aufploppt. Oder die Cookie-Hinweise, die erst mal die ganze Seite blockieren.

Ulrike Peter: Wenn eine Webseite unbekannte Bedienelemente hat, ist es auch schwer zu verstehen. Wir haben uns gerade ein Beispiel angesehen. Dabei ging es um Flohmärkte in Bremen. Auf dem Bildschirm stehen zwei Flohmärkte mit Bild und Text sichtbar nebeneinander. Man muss diese dann zur Seite schieben, damit die nächsten Flohmärkte zu sehen sind. Das ist eine ungewöhnliche Form, sich auf der Seite zu bewegen. Wenn man das nicht gewöhnt ist, findet man es vielleicht nicht. Dann sieht man weniger Informationen als die Seite eigentlich bereitstellt. Das ist eine Barriere.

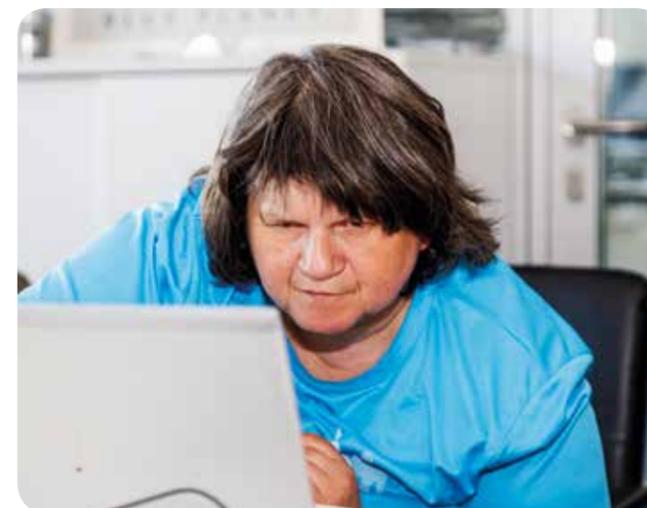
Bisher sind die Interessen von Menschen mit Sehbeeinträchtigung am stärksten berücksichtigt worden. Das ist auch in anderen Ländern so. Daher profitiert diese Gruppe im Moment auch noch am meisten vom technischen Fortschritt. Früher hatten Sehbeeinträchtigte eine Zeitung in der Hand. Sie mussten eine Audiotassette bestellen, die den Text abspielte. Oder sie mussten den Nachbarn fragen, ob der ihnen vorliest. Heute können sie Internetprogramme, also Apps nutzen und sich alles vorlesen lassen. Was Menschen mit Lernschwierigkeiten brauchen, ist noch nicht so klar. Deutschland ist aber hier weiter als viele andere europäische Länder. Vor allem bei Gebärdensprache und Leichter Sprache.

Wie gut ist Bremen denn in Sachen Barrierefreiheit?

Ulrike Peter: Eine Internetseite, wo wir sagen können: Die ist perfekt? Im Moment gibt es keine. Wenn Sachen neu geplant werden, wird Barrierefreiheit von Anfang an mitgedacht. So war es damals bei der Corona-Warn-App. Aber auch da haben Menschen mit Behinderung teilweise Kritik geübt haben. Und es wurde noch einmal verbessert. Die Internetseiten bremerhaven.de und bremen.de nutzen die gleiche Technik. Und auch zum Beispiel die Bereiche des Senats. Gleiche Technik – nur unterschiedliche Inhalte. Da ist die Barrierefreiheit auf der technischen Seite schon recht gut.

Was regt Sie in Ihrem Arbeitsalltag auf?

Rebecca Romppel: Wenn ich Leuten die gleichen Dinge 10-mal sage. Und die machen das dann nicht. Wenn ich eine Internetseite teste und sehe, dass etwas verkehrt ist. Aber die Ansprechpersonen wollen das nicht einsehen. Zum Beispiel, weil sie es anders schöner finden. Dann bleibt das Problem weiter bestehen. Wir müssen noch viel aufklären. Aber es gibt auch Menschen, die total motiviert sind. Wenn man denen sagt, wie sie es noch besser machen können? Dann sind sie total glücklich.



Sich auf einer Internetseite zurechtzufinden, fällt manchmal schwer. Ellen Stolte von den **durchblickern** versucht es gerade. Nicht immer ist sofort zu erkennen, was die Seite den Nutzern bietet. Rebecca Romppel und Ulrike Peter wissen Rat. Und man kann sich bei ihnen beschweren. Etwa, wenn man mit Webseiten als Mensch mit Beeinträchtigung nicht klarkommt.



Ulrike Peter leitet seit 2019 die Zentralstelle für barrierefreie Informationstechnik. Das wird so abgekürzt: ZenBIT. Sie macht viel Öffentlichkeitsarbeit. Ihr Ziel ist zu zeigen, was Barrierefreiheit im Internet bedeutet. Das will sie besonders vielen Menschen nahebringen.

Ulrike Peter: Barrierefreiheit auf Internetseiten ist nicht gleichbedeutend mit „langweilig“. Es geht auch in „schön“. Das Schönste ist, wenn die Leute etwas erkennen. Nämlich, dass sie dann mehr Kunden mit ihren Inhalten erreichen. Das ist wie in einem barrierefreien Gebäude. Dort hinein kommt man am besten ebenerdig, ohne Stufen. Davon haben nicht nur Menschen im Rollstuhl etwas. Sondern auch Menschen mit Rollatoren und Kinderwagen. Genauso ist es bei einer barrierefreien Webseite auch. ■

die durchblicker ...

... sind ein bunter Haufen Redakteure mit Beeinträchtigung. Wir schreiben zu Themen, die uns interessieren. Sie sind bestimmt auch für andere spannend. In der inklusiven **m**-Redaktion tauschen wir uns regelmäßig aus.

Haben Sie Ideen für Geschichten? Oder kennen Sie interessante Personen, die wir mal besuchen sollen? Dann nehmen Sie Kontakt auf:

m@martinsclub.de

»Ein gutes, ehrliches Miteinander ist mir wichtig!«

Manuela Stapel ist das Gesicht der neuen Tagespflege

In der Gartenstadt Vahr richtet der Martinsclub eine neue Tagespflege ein. Anmelden können sich dort Menschen unter 65 Jahren. Manuela Stapel leitet sie. Sie arbeitet auch nach 42 Jahren noch gerne in der Pflege. Wieso? Das m hat nachgefragt.

Wie viele Menschen hat Manuela Stapel beruflich schon gepflegt und betreut? „Ich weiß es nicht. Es sind zu viele, um sie zu zählen“, sagt sie. Kein Wunder. Denn sie ist schon seit über 40 Jahren in ihrem Beruf tätig. Angefangen hat es 1981 auf der Pflegevorschule. Später wurde sie Altenpflegerin. „Mir gefällt es, anderen Menschen zu helfen. Das habe ich damals schon gemerkt. Und es ist bis heute so geblieben“, erzählt sie. Trotzdem wollte Stapel weiterkommen und immer besser werden. Also hat sie sich oft weitergebildet. Auch die Tagespflege ist ihr nicht neu. 8 Jahre lang hat sie bereits eine Tagespflege geleitet.

Viel erlebt, viel gelernt – und eine neue Herausforderung

Immer wieder wird in den Nachrichten über die Pflege gesprochen. Es fehlen Fachkräfte. Und viele von ihnen hören auf, um in anderen Berufen zu arbeiten. Doch Stapel ist dabei geblieben. „In meiner Arbeit unterstütze ich Menschen, die wirklich Unterstützung brauchen. Die sich nicht selbst helfen können. Mein Ziel ist es, ihnen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Das treibt mich immer wieder an“, sagt sie. In 42 Berufsjahren hat sie dabei viel erlebt und gelernt. „Natürlich

gibt es auch mal unangenehme Situationen. Das ist doch ganz normal. Wichtig ist mir ein gutes und ehrliches Miteinander. Darauf lege ich Wert.“

In ihrer Laufbahn gab es auch viele traurige Momente. Einige davon sind trotzdem schön, auf eine bestimmte Art und Weise. Zum Beispiel, als sie Palliativpatienten begleitet hat. Das sind Menschen, die unheilbar krank sind. Stapel: „Sie wissen, dass sie sterben werden. Oft sind sie sehr dankbar, dass sich jemand um sie kümmert. Die Wertschätzung, auch von den Angehörigen, ist etwas ganz Besonderes.“

Manuela Stapel ist eine Expertin in der Pflege. Ihr neuer Job beim Martinsclub ist dennoch neu und besonders. „Ich lebe auf dem Land. In einem ruhigen, familiären Umfeld. Das gilt oft auch für die Pflege. In der Stadt geht es hektischer zu. Meine Arbeit in der Vahr wird für mich eine neue Herausforderung. Ich freue mich sehr darauf, hier eine Tagespflege aufzubauen.“ Dafür ist sie seit Mai im Stadtteil unterwegs. Um Kontakte zu knüpfen und die Menschen vor Ort kennenzulernen. Denn die Tagespflege soll ein fester Teil der Vahr werden.

Haus und Hof mit Familie und vielen Tieren

Und wenn sie mal abschalten muss? „Wir haben ein großes Haus mit Garten. Das teile ich mit meinem Mann, meinem Sohn und meiner Schwiegertochter. Und vielen Tieren. Ein schönes Zuhause und familiärer Rückhalt sind ganz wichtig. Egal, in welchem Beruf.“ ■



Manuela Stapel freut sich auf ihren neuen Job in der Gartenstadt Vahr. Dort baut sie die neue Tagespflege vom Martinsclub mit auf.



Große Fenster und ganz viel Licht! Schöne und helle Räume warten nun darauf, mit Leben gefüllt zu werden.

Neues Pflegeangebot

Seit Kurzem betreibt der Martinsclub in der Vahr eine inklusive Tagespflege. Sie richtet sich an Menschen unter 65 Jahren mit Pflegegrad. Dort werden eine altersgerechte Begleitung sowie unterschiedliche Aktivitäten geboten. Etwa gemeinsam einkaufen, kochen oder Ausflüge und Spaziergänge. Wichtig: Die Pflegekasse muss die Kosten übernehmen. Dafür ist ein genehmigter Antrag der Krankenkasse nötig.

Martinsclub Tagespflege

Wilseder-Berg-Straße 2b, 28329 Bremen

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag von 8 bis 16 Uhr

Wir beraten Sie gerne:

Kontakt: Manuela Stapel

E-Mail: m.stapel@martinsclub.de

Telefon: 01578-0589950

Weitere Informationen unter:

www.martinsclub.de/leistungen/tagespflege/

Fahr doch mal nach ... Braunschweig!

durchblickerin Ellen Stolte besucht Niedersachsens zweitgrößte Stadt

Warum heißt Braunschweig eigentlich Braunschweig? Ist es braun, und man muss dort schweigen?

Die Stadt schreibt auf ihrer Internetseite etwas zur Stadtgeschichte. „Nach Karl dem Großen übernahm Herzog Ludolf die Regentschaft von Sachsen.“ Er war der Vater von Bruno. Der Legende nach übernahm er Brunswick als sein Herzogtum. Und er gab Braunschweig seinen heutigen Namen. Bruno ... Brunswick ... Braunschweig.

Wo liegt Braunschweig?

Es ist die zweitgrößte Stadt in Niedersachsen mit ungefähr 250.000 Einwohnern. Von Bremen aus sind es 2 Stunden mit dem Zug. Von Hannover nur eine halbe Stunde.

Welche Tipps haben Einheimische?

Es gibt eine große Kirche, den Braunschweiger Dom. Und die Burg Dankwarderode. Sie ist aus dem 12. Jahrhundert. Carl Friedrich Gauß, der berühmte Mathematiker, ist hier geboren. Eine Großbrauerei gibt es auch.

Die Braunschweiger essen gerne die Currywurst von VW. Häh, wieso das denn?

Die VW-Currywurst ist in Braunschweig bekannt und beliebt. Sie kommt vom Volkswagen-Gelände in Wolfsburg. Das sagt meine Mutter. Sie wohnt nicht weit weg, in Salzgitter. „Die Currywurst gab es bei VW eine zeitlang nicht. Es sollte nur noch Veggie-Essen in der Kantine geben. Nun ist sie aber wieder da.“

Zurück zu Braunschweig!

Die Braunschweiger haben einen Fußballclub in der zweiten Liga, Eintracht Braunschweig.

Es gibt eine wunderschöne Altstadt mit historischen Bauwerken und kleinen Gassen. Dort kann man schön spazieren gehen. Es gibt viel Forschung und Entwicklung und eine Uni.

Viel Spaß beim Erkunden von Braunschweig wünscht Ellen Stolte von den **durchblickern**.

Mehr zu Braunschweig im Internet unter **www.braunschweig.de** ■



Das Wahrzeichen der Stadt ist der Braunschweiger Löwe.



Der Fußballclub Eintracht Braunschweig spielt in der zweiten Bundesliga.



Die schöne Altstadt lädt zum Bummeln ein.



Dinge, die die Welt nicht braucht. Oder?

m-Autor Marco Bianchi schreibt eine Liebeserklärung an die Kasette

Ja, der Martinsclub feiert dieses Jahr sein 50-jähriges Bestehen. Das kann doch so langsam kein Mensch mehr hören! Wissen Sie, wer dieses Jahr sogar 60 Jahre alt wird? Die Kompakt-Kassette. Auch „Tape“ genannt, englisch für „Band“. Richtig, wir feiern 60 Jahre Bandsalat!

Im Jahr 1963 präsentierte das Unternehmen Philips die Kasette. Das war auf der Berliner Funkausstellung. Auf einmal konnten alle zu Hause Musik aus dem Radio aufnehmen. Und sich dann darüber ärgern, wenn der Moderator in den Song quasselte. Ich erinnere mich, wie mein kleiner Bruder meine Hörspiel-Sammlung zerstörte. Als Kleinkind zog er sämtliche Bänder aus meinen TKKG-Kassetten.

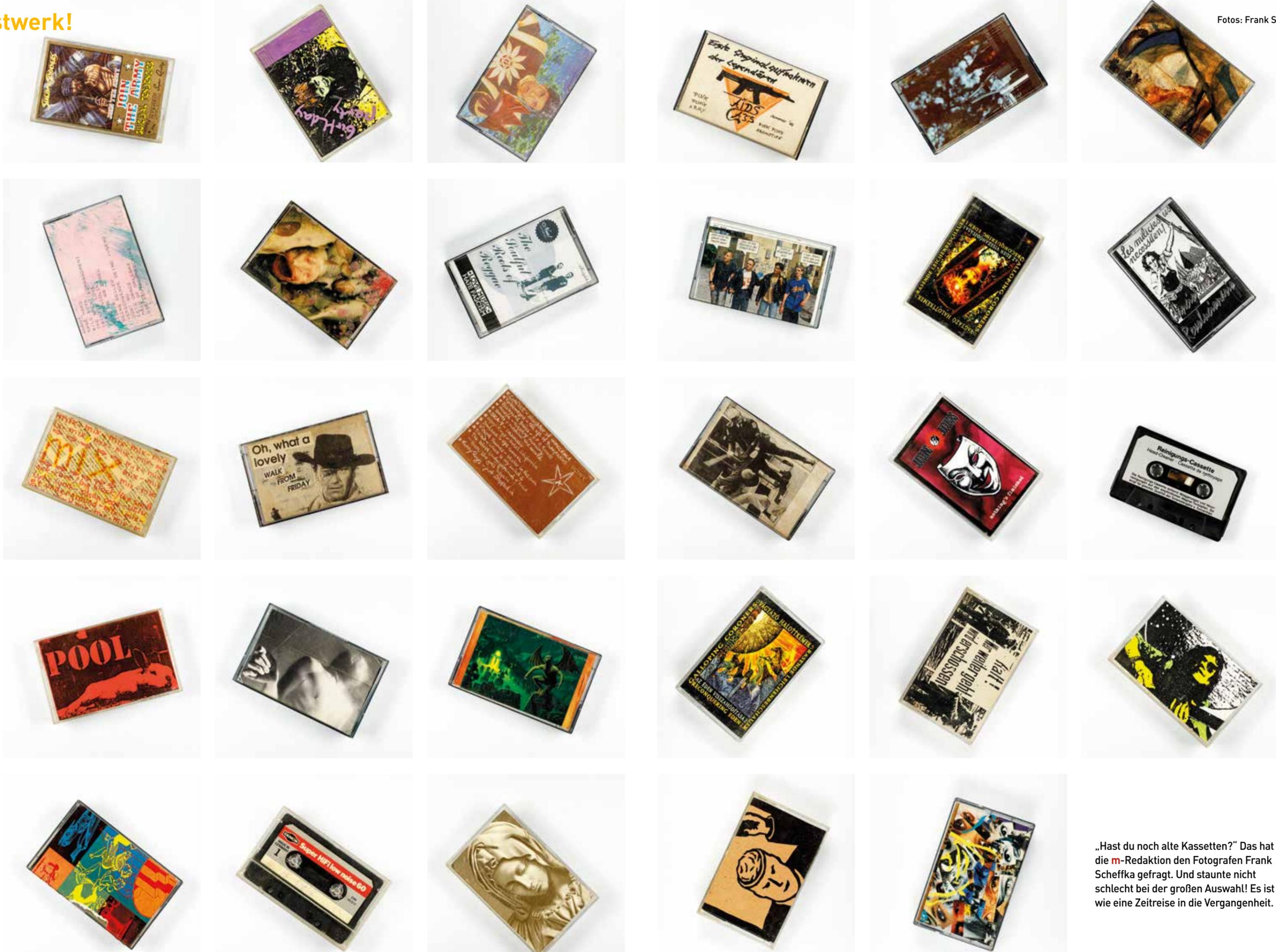
Anfang der 1980er-Jahre kam dann die CD auf den Markt. Eigentlich braucht seitdem niemand mehr Kassetten. So wie heute kaum noch jemand CDs anhört. Doch die Kasette erlebt gerade eine kleine Wiedergeburt. Ähnlich wie die Schallplatte aus Vinyl, wird die Kasette wieder beliebter. Warum machen Menschen sowas? Das möchte meine Frau auch sehr gerne wissen. Ich denke, es ist nicht bloß reine Sehnsucht nach früher. Auf einer Kasette kann man nicht einfach so zum nächsten Lied wechseln. Man muss umständlich spulen. Oder einfach das ganze Band von vorne bis hinten durchhören.

Man hat auch nicht alle Musik der Welt in seinem Walkman gespeichert. So sind wir es ja inzwischen durch Streaming-Dienste gewohnt. Mit Kassetten hört man bestimmte Werke, für die man sich entschieden hat. Das gilt natürlich auch für Schallplatten. Wir hören so viel intensiver. Ein Album bekommt dadurch eine enorme Wertschätzung.

Mit Demo-Tapes bei Plattenfirmen bewerben

Bis in die 1990er-Jahre waren Kassetten auch für junge Bands wichtig. Damit konnten sie bei Veranstaltern und Plattenfirmen auf sich aufmerksam machen. Die sogenannten Demo-Kassetten von berühmten Bands erzielen heute enorme Preise. Zum Beispiel bei Ebay. Heute bringen viele Bands sogar wieder ihre neuen Alben auf Kasette raus. Oder sie legen die alten Klassiker wieder auf, als Tape.

Werden die Kassetten denn heutzutage auch wirklich abgespielt? Oder verstauben sie als Museumsstücke im Regal? Schwer zu sagen. Das wäre aber echt schade. Neulich habe ich in einem Plattenladen das „Schwarze Album“ von Metallica gekauft. Für etwa 4 Euro als Original-Kassette von 1991. Ich hatte irgendwie einen saumäßigen Klang erwartet, doch ich wurde überrascht. Es schockt heute noch genau wie damals. →



„Hast du noch alte Kassetten?“ Das hat die m-Redaktion den Fotografen Frank Scheffka gefragt. Und staunte nicht schlecht bei der großen Auswahl! Es ist wie eine Zeitreise in die Vergangenheit.

Ein Leben im falschen Körper

Wie aus dem Mann Alex die Frau Alice wurde



Alice ist 39 Jahre alt und transgender. Das bedeutet, sie wurde als Mann geboren, fühlt sich aber als Frau. Von ihrer bewegten Geschichte erzählt sie nun im **m**.



Alice Ahlers wurde als Mann geboren. Heute lebt sie als Transfrau. Der Weg dorthin dauerte lang und war schmerzhaft.

Vor 39 Jahren wurde Alice Ahlers geboren. Auf ihrer Geburtsurkunde steht Alexander Matthias Ahlers, Geschlecht: männlich. Alice ist transgender. Transgender bezeichnet Menschen, die sich nicht mit ihrem biologischen Geschlecht identifizieren. Die meisten Menschen sind bei der Geburt entweder männlich oder weiblich. Doch mit dem körperlich vorhandenen Geschlecht, können Transmenschen sich nicht identifizieren. Sie fühlen sich im falschen Körper geboren. Sie wollen ihr angeborenes Geschlecht ändern.

In der Pubertät merkte Alice, dass sie mehr auf Männer steht. Erzählt hat sie das niemandem. „Das war sicherer so“, sagt sie. Dennoch fiel auf, dass Alice anders war. Zum Beispiel hat sie mit 16 angefangen, sich zu schminken. Auch ihre Nägel lackierte sie schwarz.

Mit Anfang 20 behauptete sie vor ihrer Familie, bisexuell zu sein. Bisexuelle Menschen können Liebesbeziehungen mit Männern und Frauen haben. Für den Fall, dass jemand sie mit einem Mann zusammen sah. Ab und zu ließ sie sich zur Tarnung auf Frauen ein. Als sie 21 Jahre alt war, kam so ihre älteste Tochter zur Welt. Die wurde 2005 geboren. In der Zeit von 2005 bis 2015 war Alice größtenteils alleinerziehend. Währenddessen lernte Alice die Mutter ihrer 2 weiteren Kinder kennen. Die beiden führten eine holprige Beziehung. Heute

hat Alice 3 Kinder. Seit 2015 leben Alice Kinder nicht mehr bei ihr.

Um ein guter Vater zu sein, verstellte Alice sich. Sie schnitt ihre Haare ab und lackierte ihre Nägel nicht mehr. Ihre Piercings entfernte sie. Um ihre Kinder zu schützen, verbarg sie ihr Frausein. Das hatte negative Auswirkungen auf ihre Psyche. Nicht man selbst zu sein, sich zu verstellen, tut nicht gut. Das war eine schwierige Zeit. „Heute ist es immer noch nicht leicht“, berichtet die 39-Jährige. „Aber damals ist es noch schlimmer gewesen, Elternteil und transsexuell zu sein.“

»Heute ist es immer noch nicht leicht, Elternteil und transsexuell zu sein.«

Als teils Alleinerziehende war Alice im Dauerstress zwischen Arbeit und Kindererziehung. Sie rauchte viel und schlief wenig. Bis Ende 2017 arbeitete sie in Vollzeit als Managerin in einer Firma. Außerdem hatte Alice viel Druck von ihrer Familie. Denn sie sollte etwas Großes im Leben schaffen und viel arbeiten. Auch ein Grund, warum Alice so viel auf einmal tat. „Hast du was, bist du was. Hast du nichts, bist du nichts.“ Dieses Prinzip war fest in ihr verankert. 2017 bekam sie eine Herzmuskelentzündung. Vermutlich als Folge der vielen Arbeit. Ein Amtsarzt erteilte ihr ein Arbeitsverbot. →

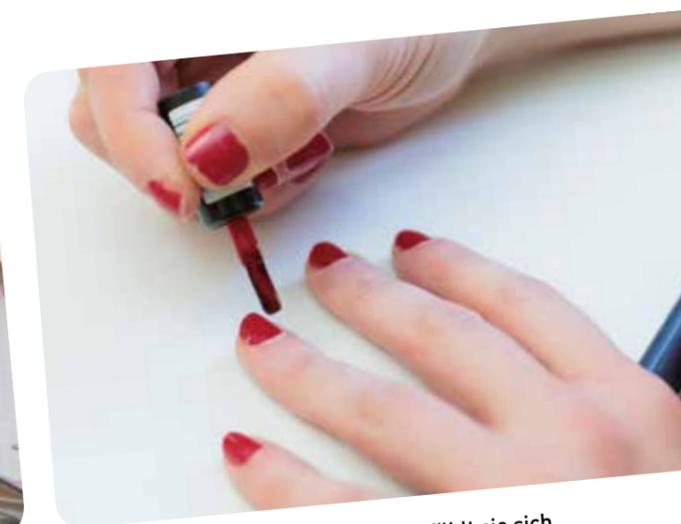


»Transsein finden meine Eltern eklig und pervers.«

→ Erstmals wurde Alice 2015 obdachlos. Immer wieder lebte sie auf der Straße. Es gelang ihr zwar, neue Wohnmöglichkeiten zu finden. Diese konnte sie aber nie lange halten. Von 2018 bis 2021 hat Alice in einer Wohngemeinschaft gelebt. Danach verlor sie endgültig ihre Wohnung. Aus der ungewollten Obdachlosigkeit konnte sie sich nicht selbst befreien.

Oft hat Alice darüber nachgedacht, dass sie kein Mann ist. Es gab aber keinen genauen Zeitpunkt, in dem es ihr klar wurde. Ihr damaliger Freund hat ihr viel dabei geholfen, ihre wahre Identität anzuerkennen. Das war kurz bevor sie öffentlich dazu stand, eine Transfrau zu sein. Das war ihr sogenanntes „Outing“.

Im Sommer 2018 hatte Alice ihr offizielles Coming-out. Sie wurde also offiziell von Alex zu Alice. Ihr Umfeld hat das Outing unterschiedlich aufgenommen. Manche waren nicht überrascht. Einige waren schockiert. Alice Eltern setzten sie unter Druck. Sie sollte sich mehr anpassen. So gaben sie ihr das Gefühl, nicht genug zu sein. Das Verhältnis zu ihren Eltern verschlechterte sich durch das Outing. Hintenherum versuchen ihre Eltern, Alice das Leben schwer zu machen. Sie wollen verhindern, dass Alice ihre Kinder sieht. „Transsein finden sie eklig und pervers“, sagt Alice über ihre Eltern. Alice leidet darunter, abgelehnt zu werden. Ebenso vermisst sie ihre Kinder und würde sie gerne öfter sehen.



Für lange Zeit war Alice immer wieder obdachlos. Seit über einem Jahr lebt sie in einer eigenen Wohnung. Dort fühlt sie sich sicher und kann ihre Weiblichkeit ausleben.

Auch hätte sie gern einen weiblicheren Körper. Für die Umwandlung von Mann zur Frau müsste sie besondere Medikamente nehmen. Transition nennt man die Umwandlung. Eine Hormonbehandlung würde ihr einen weiblicheren Körper verschaffen. Seit ihrem Outing vor 5 Jahren versucht Alice, diese Behandlung zu bekommen. Normalerweise zahlt die Krankenkasse das. Aber ohne Wohnung hatte Alice keine Krankenversicherung. Einen Arzt oder eine Ärztin hatte sie auch nicht. Dass sie obdachlos war, hat alles schwieriger gemacht.

Ihre Wünsche könnten sich erfüllen

Ihre Therapie konnte Alice kürzlich endlich starten. Ihre Wünsche könnten sich bald erfüllen. Denn seit August 2022 hat Alice wieder eine eigene Wohnung. Das gelang mit Hilfe des Wohnprojekts „Housing First“. Jetzt hat sie einen festen Wohnsitz. Dort kann sie Post empfangen. Und sie ist wieder krankenversichert. Jetzt kann sie auch Ärzte aufsuchen und sich um ihre Geschlechtsumwandlung kümmern.

Manches läuft für Alice gut. „Bei der Transition habe ich zum Teil Glück“, sagt sie. Ihre eher weibliche Figur und ihre hohe Stimme bringen ihr Vorteile. Denn so wirkt sie von selbst weiblicher. Ebenso unterstützt ihr Freundeskreis sie. Alice wünscht sich, dass die Umwandlung schnell vorbei ist. Zudem hofft sie, bald operiert werden zu können. Sie möchte ein weibliches Geschlechtsteil haben, eine Vulva.

Dass Alice in das Housing-First-Projekt aufgenommen wurde, veränderte viel. Eine eigene Wohnung war ein großer Schritt. So kann sie endlich wieder ein normales Leben führen. Das normale Leben fängt für sie bei kleinen Dingen an. Zum Beispiel schwimmt Alice gerne. Doch mit ihrem aktuellen Körper traut sie sich nicht öffentlich ins Wasser. Denn er sieht noch nicht vollständig weiblich aus. →

→ Alice wünscht sich „mehr Grips für die Gesellschaft.“ Denn sie erlebt viel Feindlichkeit gegenüber Transmenschen. Manchmal hat sie Angst, rauszugehen. Denn in der Öffentlichkeit wird Alice häufiger angefeindet. Vor allem, wenn Leute ihr ansehen, dass sie eine Transperson ist. Besonders während Corona war es schlimm für Alice. Denn da musste man regelmäßig den Ausweis vorzeigen. Bis zum Juni 2023 stand in ihrem Ausweis, dass sie Alexander heißt. Der Ausweis besagte, dass sie männlich ist, obwohl

sie sich weiblich gab. Für manche Menschen ein Grund, aggressiv zu reagieren. Sexuelle Belästigung, vor allem durch Männer, gehört zu Alices Alltag.

In Alices Leben kann sich jetzt einiges zum Guten wandeln. Jetzt, wo sie nicht mehr auf der Straße lebt. Berufsleben, Familie, Geschlechtsumwandlung: Alice hat viele Wünsche und Ziele. Und sie möchte sich für andere einsetzen. ■

»Ich wünsche mir mehr Grips für die Gesellschaft.«



Mehr Infos

Trans Recht e. V.
beim Rat&Tat-Zentrum
Theodor-Körner-Straße 1
28203 Bremen

Telefonische Sprechzeiten:
Dienstags 9:00 Uhr bis 11:00 Uhr

Telefon: 0174-4139542
E-Mail: beratung@trans-recht.de
Internet: www.trans-recht.de



Von Hufeisen und schwarzen Katzen

durchblicker Michael Peuser ist manchmal abergläubisch 

Aberglaube – das ist der Glaube an übernatürliche Kräfte. Einige Menschen glauben daran, dass diese Kräfte wirksam sind. Das kann Menschen oder Tiere oder Dinge betreffen. Zum Beispiel Amulette, Talismane oder Hexerei. Die einen sind angeblich magisch. Die anderen bringen Glück. Früher glaubte man, Hexen haben rote Haare und eine große Nase. Und dass sie nachts auf Besen fliegen.



Schwarze Katzen, wenn sie von links nach rechts kommen, sollen Unglück bringen. Das ist ein Beispiel für einen bekannten Aberglauben. Ein weiterer Aberglaube mit einer Katze ist die Winkekatze. Die kennt man aus Asien. Winkt sie mit der rechten Pfote, so bedeutet das Wohlstand. Winkt sie mit der linken Pfote, bedeutet es Glück. Oder Raben bringen Pech, und Hufeisen bringen Glück. Früher sagte man, Schweine bringen Glück. Dreimal auf Holz klopfen soll Unglück und Krankheit abwenden.

Woher kommt der Aberglaube?

Der Aberglaube kommt aus dem 12. Jahrhundert bis 16. Jahrhundert. Also aus dem späten Mittelalter. Er steht für einen Glauben, der vom christlichen Glauben abweicht.

Er ist also etwas, das für die Christen falsch war. Etwas Verkehrtes, sprich ein Irrglaube, der nicht zu ihren Glaubensinhalten passte.

Mein Fazit lautet: Ich bin ein bisschen abergläubisch. Mein Aberglaube ist, dass die Zahl 13 mir Glück bringt.

Habt ihr auch einen Aberglauben?
Schreibt uns an m@martinsclub.de



»Wir wollen mit Vorurteilen aufräumen«

Ein neuer Podcast klärt aus Sicht von Eltern über Autismus auf. Das **m** spricht darüber mit Mirjam Rosentreter und Marco Tiede

Wie kam es zu der Idee, einen Podcast zum Thema Autismus zu machen?

Mirjam Rosentreter: Wir haben beide Kinder mit Autismus. Und gemeinsam leiten wir einen Elternkreis für Autismus. In der Corona-Pandemie hat der Elternkreis in einer Videokonferenz stattgefunden. Davon waren wir natürlich nicht begeistert. Dennoch fanden viele Eltern das Format gut. Interessant fand ich eine Rückmeldung. „Durch das Zuhören habe ich das Gefühl, dass mich Menschen verstehen.“ So entstand die Podcast-Idee. Und außerdem finde ich Marcos Stimme schön.

Was „Spektrikulär“ bedeutet

Das Wort ist aus 2 Wörtern zusammengesetzt. Es steckt das Wort „spektakulär“ darin. Das sagt man, wenn etwas besonders erstaunlich und aufregend ist. Zum anderen enthält es das Wort „Spektrum“. Dieses Wort wird oft verwendet, wenn von Autismus die Rede ist. Spektrum steht für eine große Bandbreite oder eine Vielzahl. Es bedeutet, dass es viele verschiedene Formen von Autismus gibt. Menschen mit Autismus nehmen ihre Umwelt anders wahr als andere. Denn ihr Gehirn und ihr Nervensystem haben sich anders entwickelt. Daher reagieren sie auch unterschiedlich auf verschiedene Ereignisse.

Und Sie, Herr Tiede, waren Sie sofort dabei?

Marco Tiede: Klar. Seit der Pandemie höre ich begeistert Podcasts. Als Mirjam den Vorschlag machte, war ich richtig aufgeregt. Warum nicht? Zu Autismus aus Sicht von Eltern können wir uns sehr ausführlich äußern.

Was erwartet die Hörerinnen und Hörer?

Mirjam Rosentreter: Natürlich unser großes Fachwissen. Unsere Kontakte zu autistischen Menschen sind besonders. Mit ihnen werden wir im Podcast sprechen. Diese Gespräche können bei den Hörerinnen und Hörern viel bewegen. Vor allem, weil wir Menschen mit unterschiedliche Formen von Autismus vorstellen. Wir zeigen ein breites Bild des gesamten Spektrums. Wir wollen ein realistisches Bild von Autismus geben. Also aus dem Alltag berichten und dabei mit Vorurteilen aufräumen.

Marco Tiede: Genau. Diese Superhelden-Gedanken, die viele Menschen haben. Autismus bedeutet nicht, dass die betroffene Person etwas ganz besonders toll kann. Autismus ist eine heftige Behinderung. Wir werden die Themen aus dem Elternkreis aufgreifen. Wir wollen uns die Zeit nehmen, um diese im Podcast zu vertiefen. Zum Beispiel, wie man sich an die nicht-autistische Welt anpasst. Das nennt man „Masking“. Vielen Menschen fällt es gar nicht auf, dass eine Person autistisch ist. Da diese Person sich verstellt. Wir werden auch über Diagnosen oder Erfahrungen mit Behörden sprechen. →

Mirjam Rosentreter ist Journalistin. Gemeinsam mit Marco Tiede leitet sie einen Gesprächskreis. Der Elternkreis Autismus ist eine Selbsthilfegruppe für Eltern von autistischen Kindern. Er gehört zum Martinsclub.





Links ist Marco Tiede zu sehen. Er arbeitet für das Autismus-Therapiezentrum in Bremen. Und er ist auch beim Martinsclub tätig. Auf dem Bild unten sitzt Mirjam Rosentreter am Mikrophon. Es sind die Aufnahmen zur ersten Sendung. Diese soll am 19. Dezember ausgestrahlt werden.



Für die erste Podcast-Sendung ist Bianca Bräulich zu Gast. Sie lebt mit Autismus und kann darüber viel berichten.

➔ An wen richtet sich der Podcast?

Mirjam Rosentreter: Er richtet sich vor allem an Eltern von autistischen Kindern und Angehörige. Und auch an Menschen, die beruflich mit Autismus zu tun haben.

Marco Tiede: Und natürlich an alle Interessierten. Von Autismus haben viele ja schon gehört. Aber so eine richtige Ahnung davon haben wenige.

Was sagen Ihre Familien zum Podcast? Gibt es Themen, über die Sie nicht sprechen dürfen?

Mirjam Rosentreter: Der Podcast ist persönlich und emotional. Aber unsere Kinder und Familien werden wir schützen. Ich verrate keine privaten Infos aus dem Leben unseres autistischen Sohnes. Aber ich werde über meine Gefühle dazu sprechen.

Marco Tiede: Ich habe meinen Sohn gefragt, wie er das Projekt findet. Er findet es gut. Das kann sich aber ändern. Darauf müssen wir uns einstellen. ■

Einfach Reinhören!

Die erste Folge Spektrikulär ist ab dem 19. Dezember 2023 auf allen Podcast-Plattformen abrufbar. Der Podcast vom Martinsclub kann auf allen bekannten Streaming-Diensten gehört werden. Neue Folgen erscheinen im 6-Wochen-Rhythmus.

Mehr Infos: www.spektrikulaer.de
Kontakt: hallo@spektrikulaer.de

Unterstützt und gefördert durch:



Heidehof
Stiftung

Waldemar Koch
Stiftung

Humor, der ins Schwarze trifft

Phil Hubbe sitzt im Rollstuhl. Seine Zeichnungen nennt er „behinderte Cartoons“



„Der Stuhl des Manitou“ heißt eines der Bücher von Phil Hubbe. Er zeichnet lustige Geschichten über behinderte Menschen. Aber er macht sich auch über Politiker lustig.

2 Menschen gehen auf einem Seil. Der erste ist blind. Sein Hintermann ist sehend. Der Blinde läuft mit Blindenstock ganz sicher über das Seil. Ganz im Gegensatz zum Sehenden. Der scheint große Probleme zu haben und schwitzt vor Angst. Sagt der Blinde zum Sehenden: „Du darfst nur nicht nach unten schauen.“

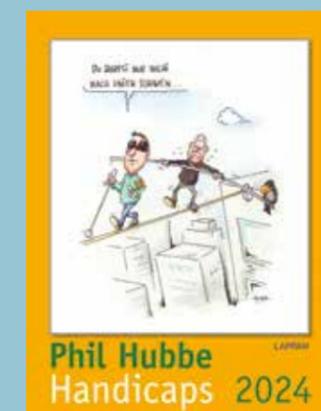
Darf man Witze über Behinderte machen? Ja, findet Phil Hubbe. Und viele seiner Leser finden das auch. Der Zeichner ist im Jahr 1966 geboren und wohnt in Magdeburg. Im Alter von 19 Jahren ist er an Multipler Sklerose erkrankt. Seine Krankheit hat er zum Thema seiner Arbeit gemacht. Und zwar auf witzige Weise. Doch Achtung: Sein Humor ist so schwarz wie sein morgendlicher Kaffee.

Verschont wird von Hubbe niemand. Ob blind oder taub. Im Rollstuhl oder mit kurzen Armen. Bein ab oder Depression. Parkinson oder künstlicher Darmausgang. Allen setzt er mit seinen Figuren ein humorvolles, aber würdiges Denkmal. Und hat dafür einige Auszeichnungen bekommen.

Lachen erlaubt

Hubbe nennt seine Zeichnungen „behinderte Cartoons“. Die führen besonders bei Betroffenen zu sehr vielen positiven Reaktionen. Sein erstes Werk heißt „Der Stuhl des Manitou“. Es ist 2004 erschienen. Ganz neu ist ein Wandkalender mit 13 Zeichnungen. „Handicaps 2024“ heißt er. Die Seiltänzer sind auf dem Titelblatt zu sehen. Alle seine Werke sind im Lappan-Verlag, Oldenburg, erschienen.

Er zeichnet nicht bloß Cartoons über behinderte Menschen. Auch die Politik ist vor Hubbes Humor nicht sicher. So beliefert er ebenfalls täglich verschiedene Tageszeitungen mit bissigem, politischem Witz. Auch seine Liebe zum Fußball verpackt er regelmäßig in seinen Humor. Den kann man zum Beispiel im Kicker-Sportmagazin finden. ■



Handicaps 2024 heißt der neue Jahreskalender von Phil Hubbe. Er kostet 16 Euro. Alle seine Werke sind im Lappan-Verlag, Oldenburg, erschienen.

Mehr von Phil Hubbe auf www.hubbe-cartoons.de

50 Jahre – 50 Aktionen

Inklusive Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Große Geburtstagsfeier

Mit einer großen Feier am 6. Februar begann das Jubiläumsjahr. Viele Gäste sind in den Buntentorsteinweg 24/26 gekommen. Der Vorstand vom Martinsclub Thomas Bretschneider begrüßte die Gäste. Es gab auch Musik von der inklusiven Band „Clubrock“.



Auf die Räder, fertig, los

Bei der Radtour durch den Bremer Westen gab es viel zu entdecken. Alle machten mit – und zwar mit unterschiedlichen Rädern. Auch Menschen mit Rollstühlen waren dabei. Zum Glück spielte das Wetter Anfang Juni mit!



Ausstellung zum Mitmachen

Menschlich. Mutig. Mittendrin. Das war das Motto des Jubiläumsjahrs. Eine Ausstellung beschreibt die Arbeit des Martinsclub in den vergangenen 50 Jahren. Sie zeigt Menschen, die den Verein mitgestalten. Und die sich für Inklusion stark machen.



Inklusive WG wird 5

Seit 5 Jahren gibt es die inklusive Wohngemeinschaft in der Delbrückstraße. In der WG wohnen junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zusammen. Ein guter Grund, das mit einem Straßenfest zu feiern.



Kickerturnier

Beim Kickern steht der Spaß im Vordergrund. Mehrere Teams spielten im Februar um den Kickerpokal. Das Turnier im Quartierszentrum Vegesack war ein voller Erfolg. Es gab eigentlich nur Gewinner.



Arbeitswelt trifft Vielfalt

Zum ersten Mal richtete der Martinsclub eine Messe aus. Beim „Jobtag sozial und inklusiv“ ging es am 12. Oktober um Arbeit. Träger und Firmen stellten sich in der Ostkurve des Weserstadions vor. Und Menschen mit Beeinträchtigung lernten mögliche Arbeitgeber kennen.



Das Jahr 2023 war ein besonderes Jahr. Der Martinsclub feierte seinen 50. Geburtstag. Das ganze Jahr über gab es viele verschiedene Veranstaltungen. Ein paar davon zeigen diese Fotos. Eines hatten alle

gemeinsam: Sie stärkten die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung. Mit den Aktionen will der Martinsclub auch „Danke“ sagen. Zu all den Menschen, die die Arbeit des Vereins unterstützen.



Alle Inklusive Festival

Bei der „Circusschule Jokes“ in Huckelriede ging es Ende August hoch her. „Musik in der Manege“ lautete das Motto des Alle Inklusive Festivals. Martinsclub und Jokes planen auch für 2024 gemeinsame Aktionen. Alle können mitmachen. Ist doch klar!



Buntes Familienfest

In Syke ging es an einem Nachmittag Ende Juni hoch her. Der Martinsclub Syke hatte zum Familienfest eingeladen. Im Programm: Spiele, Aktionen und jede Menge Spaß. Ort des Geschehens war das Gelände des Kreismuseums Syke.



AbgeVAHRren

Wer Geburtstag hat, darf ordentlich feiern. Auch in der Vahr gab es ein kostenloses Familienfest mit vielen Aktionen. Kinder tobten auf der Hüpfburg und ließen sich schminken. Alle Gäste hörten brasilianische Livemusik und schlemmten bei leckerem Kuchen.



Geburtstagsgeschenk von Werder

Werder Bremen hat dem Martinsclub 50 Tickets geschenkt. An 2 Spieltagen kam eine bunte Truppe zusammen. Ehrenamtliche, Mitglieder, Nutzerinnen und Nutzer sowie Mitarbeitende spielten Blindenfußball. Zum Abschluss haben sie gemeinsam das Spiel angesehen.



Treiber für Veränderung

Die Behindertenhilfe hat sich in den vergangenen 50 Jahren gewandelt. Im September veranstaltete der Martinsclub eine zweitägige Fachtagung. Sie hieß „Treiber für Veränderungen“. Was können wir in Zukunft mit und für Menschen mit Beeinträchtigung verändern?

Piepeleuchten

Laternelaufen für den guten Zweck? Das ging im November beim Piepeleuchten des Martinsclub. Der Weg begann am Kiosk am Werdersee. Quer durch die Neustadt ging es mit Musik und Lichterglanz. Am Markt an der Piepe gab es Essen und Getränke für alle.

Bernd Döhle ballt die Faust. Im Spiel der Betriebssportliga hat er einen wichtigen Punkt gemacht.

Man kennt und mag sich. Trotz sportlicher Rivalität geht es fair und freundschaftlich zu. Jeder und jede spielt auf unterschiedlich hohem Niveau.



Spaß ist wichtiger als gewinnen

Ein Besuch bei der inklusiven Tischtennis-Mannschaft in der Vahr

Die inklusive Tischtennis-Mannschaft vom Martinsclub tritt in der Landesbetriebssportliga an. Ums Gewinnen geht es dabei nur bedingt. Sportsgeist, faires Miteinander und der Spaß am Tischtennis stehen hier im Mittelpunkt.

Ein quietschendes Geräusch von Turnschuhen auf dem Boden der Sporthalle. Es mischt sich mit einem leisen Klackern. Der Ball hüpfert vom Schläger auf die Platte und wieder zum Schläger. Dazu der Geruch nach Turnhalle. Schöne Erinnerungen an den Sportunterricht in der Schule werden wach. An diesem Montagabend ist jedoch kein Schulsport angesagt. Stattdessen trifft sich eine inklusive Gruppe vom Martinsclub. Alle wollen ihrer Leidenschaft nachgehen: Tischtennis spielen. Gemeinsam werden die Tische aus dem Geräteraum geholt und in Position gebracht. „Dabei helfen alle ganz selbstverständlich mit. Hier herrscht einfach ein toller Mannschaftsgeist. Alle packen mit an“, sagt Rolf Schmidt-Sorgatz. Als Trainer ist er für die Tischtennismannschaft verantwortlich. „Wir sind eine tolle Truppe.“

Auf dem sportlichen Niveau gibt es große Unterschiede. Einige spielen schon ihr ganzes Leben lang Tischtennis. Und können es dementsprechend sehr gut. Andere haben kürzlich erst angefangen. Aber eines haben alle gemeinsam. Sie sind mit Begeisterung dabei. Hier steht der Spaß am Tischtennis im Vordergrund. Und das ist das Wichtigste hier“, sagt er.

Hauptsache, es macht Spaß

Das sehen auch die Spielerinnen und Spieler so. Alle betonen, dass sie dabei sind, weil es einfach Spaß macht. Schnell wird klar: Hier geht es nicht darum, Pokale zu gewinnen. Sondern darum, gemeinsam Freude am Tischtennis zu haben. „Ich bewege mich gerne und ich möchte etwas für meine Gesundheit tun. Nur rumsitzen kann ich nicht, sonst tut mir bald das Hüftkreuz weh. Hier macht es Spaß, gemeinsam zu spielen. Alles ist ganz locker hier“, erklärt Alexander. Das sieht auch sein Mannschaftskamerad Detlev Tüntelott so. Er spielt nicht nur beim Martinsclub, sondern auch im Verein. „Hier gibt es keinen Leistungsdruck. Das ist anders als im Verein. Und unser Zusammenhalt ist super. Deswegen bleibe ich hier auch“, erklärt er. Doch dann muss er los, ab an die Platte. Heute wird nämlich nicht trainiert. Sondern es steht ein Punktspiel in der Betriebssportliga an. Das ist eine Liga für Firmenmannschaften. Zu Gast ist heute die SG Stern II, eine Mannschaft von Mercedes. Auch das zeigt den inklusiven Charakter der Martinsclub-Mannschaft. Sie besteht nicht nur aus Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Sondern sie spielt auch in einer normalen Liga mit.

Aber wird das Team da überhaupt ernst genommen? „Der Martinsclub ist hier ein Gegner wie alle anderen auch. Ob die Gegenspieler eine Beeinträchtigung haben oder nicht, zählt überhaupt nicht. ➔





Zuerst wird die Oberseite des Schlägers mit einem Spray gereinigt. Denn sie darf nicht zu rutschig sein. Beim Doppel stehen je 2 Spieler jeder Mannschaft an der Platte. Detlef erwartet den Aufschlag des Gegners. Thomas setzt zum Schmetterball an.

➔ Daher ist das Spiel heute in dem Sinne auch nichts Besonderes. Sie sind absolut faire und engagierte Sportsleute“, sagt Eberhard Spies. Er ist der Mannschaftsführer der SG Stern II.

Der Teamgeist ist wichtiger als der Tabellenplatz

In der Liga ist die Truppe von Rolf Schmidt-Sorgatz absolut anerkannt. Doch sportlich lief es dabei nicht immer optimal. Meistens hat der Martinsclub am Ende den letzten Platz belegt. Ist das nicht frustrierend? Thomas sieht das nicht so. „Unser Zusammenhalt ist einfach gut. Und wir haben alle Freude hier. Es macht Spaß, darum geht es uns. Nicht ums Gewinnen“, sagt

er. Deshalb ist er schon seit über 10 Jahren dabei. Außerdem ging es zuletzt sportlich aufwärts. „Wir sind nicht Letzter, sondern Drittlezter geworden. Für uns war das ein großer Erfolg“, ergänzt Thomas. Und auch in die aktuelle Saison ist das Team siegreich gestartet.

Heute gelingt das leider nicht. Die SG Stern II gewinnt das Spiel. „Heute waren wir stärker“, sagt Bogdan, einer der gegnerischen Spieler. „Aber nächstes Mal kann das auch anders ausgehen.“

Wut, Frust, gegenseitige Beleidigungen? Gibt es nicht. In der Halle herrscht ein sportliches, faires und respektvolles Miteinander. Übrigens ist auch kein Schiedsrichter anwesend. Den braucht es auch gar nicht. Der Trainer klärt auf: „Die Spieler zählen selbstständig die Punkte. Das ist ganz normal und klappt hervorragend. Tischtennis ist allgemein ein sehr fairer Sport. Ich habe es eigentlich nie erlebt, dass da jemand betrügt.“

Einer für alle, alle für einen

Ebenso fair geht es innerhalb der Mannschaft zu. Niemand wird für das verlorene Spiel verantwortlich gemacht. „Wir gewinnen zusammen und wir verlieren zusammen!“ Da sind sich alle Spieler einig. Trotzdem möchten sich natürlich alle verbessern. Und freuen sich schon aufs nächste Training. „Wir besprechen dann, was gut und was nicht so gut lief. Außer-

»Ich möchte für Anfänger und Fortgeschrittene gleichermaßen da sein. Es bringt nichts, wenn ich mich nur um die Erfahrenen kümmere. Alle sollen zu ihrem Recht kommen. Für unseren inklusiven Gedanken ist das sehr wichtig.«

Rolf Schmidt-Sorgatz, Mannschaftstrainer



dem helfen sich alle gegenseitig. Wer länger dabei ist bringt den Neulingen etwas bei. Und gibt seine Tricks und Kniffe weiter“, sagt Schmidt-Sorgatz. Doch als Trainer muss er alle Spielerinnen und Spieler im Blick haben. Eine Herausforderung an der Mannschaft ist, dass die Mitglieder unterschiedlich stark spielen. „Ich möchte für Anfänger und Fortgeschrittene gleichermaßen da sein. Es bringt nichts, wenn ich mich nur um die Erfahrenen kümmere. Alle sollen zu ihrem Recht kommen. Für unseren inklusiven Gedanken ist das sehr wichtig.“ Außerdem soll die Mannschaft offen für neue Leute sein. Völlig unabhängig von einer Beeinträchtigung oder vom Können an der Tischtennisplatte. „Wir freuen uns immer über neue Gesichter. Davon lernen wir dann auch wieder. Und wer überhaupt noch nie Tischtennis gespielt hat, lernt es eben hier.“ ■

Inklusive Freizeit mit dem Martinsclub

Auf den Geschmack gekommen? Dann lohnt sich ein Blick ins Teilhabe-Programm vom Martinsclub. Darin gibt es auch 2024 ganz viele inklusive Angebote. Für jedes Alter und für fast alle Interessen. Zum Beispiel Sport, Musik, Kunst, Bildung, Medien, Kreativität und Reisen. Oder doch lieber etwas ganz Anderes? Das Heft liegt in allen Quartierszentren des Martinsclub aus.

Alle Infos auch online auf:
www.martinsclub.de

Gelungene Inklusion

Diese Inklusionsgeschichte ist eine von unzähligen. Seit vielen Jahren begleitet der Martinsclub Menschen mit Beeinträchtigungen. Das Ziel: ein selbstbestimmtes Leben.

Spenden und helfen Sie!

Spendenkonto:

Martinsclub Bremen e. V.
Sparkasse Bremen
IBAN: DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC: SBREDE22XXX
Verwendungszweck: Spenden und Helfen

Werden Sie Mitglied!

Mit einer Mitgliedschaft im Martinsclub unterstützen Sie uns regelmäßig. Mit einem kleinen Jahresbeitrag machen Sie Inklusion möglich.

Interessiert? Wenden Sie sich an Julia Renke:

Telefon: 0421 53747799

E-Mail: j.renke@martinsclub.de

Verstärkung gesucht!

Die Tischtennis-Mannschaft vom Martinsclub trainiert jeden **Montag von 18 bis 20 Uhr**.

Treffpunkt ist die Sporthalle der Oberschule an der Julius-Brecht-Allee
Konrad-Adenauer-Allee 86-88
28329 Bremen-Vahr

Wer mitspielen möchte, kann sich an

Rolf Schmidt-Sorgatz wenden:

Telefon: 0178 6608796

E-Mail: rs.sorgatz@freenet.de



Das Teilhabe-Programm ist da! Es liegt in allen Quartierszentren des Martinsclub aus.



Johanna Langenhoff will Sonderpädagogin werden. Als sie nach Bremen gezogen ist, suchte sie Kontakt zu anderen. Sie wollte gern mit anderen ihre Freizeit gestalten. Beim Martinsclub hat sie viele Menschen kennengelernt. Immer wieder hilft sie bei Kursen und Veranstaltungen.

»Toller Ausgleich zum Alltag«

Johanna Langenhoff hilft ehrenamtlich bei Festen, Treffs und Kursen des Martinsclub mit

Im Martinsclub arbeiten ganz unterschiedliche Menschen ehrenamtlich. Da ist der Rentner, der viel Zeit hat und Reisen begleitet. Oder die Studentin, die erste Erfahrung in der sozialen Arbeit sammelt. Auch Menschen mit Beeinträchtigung unterstützen in ihrer Freizeit. Es gibt viele Möglichkeiten, mitzumachen. Und das ist ein Gewinn für alle.

„Hallo, ich bin Johanna und 28 Jahre alt. Beim Martinsclub engagiere ich mich ehrenamtlich. Für mich ist das ein toller Ausgleich im Alltag. Denn ich arbeite viel zu Hause am Laptop oder im Büro.“

Den Martinsclub kenne ich. Dort habe ich von 2018 bis 2019 als Schulbegleitung gearbeitet. Das war ein Job neben meinem Studium zur Sonderpädagogin. Als Mitarbeiterin haben mir die Angebote zum Austausch mit Kolleginnen gefallen. Ich habe in der Zeit noch in Hannover gewohnt und studiert. 2021 bin ich von Hannover nach Bremen gezogen. Jetzt wohne ich mit meinem Freund in einer Wohngemeinschaft.

In Bremen musste ich ganz neu entscheiden, wie ich meine Freizeit gestalte. Dann habe ich vom „Alle Inklusive Festival“ gehört. Das ist ein kostenloses Fest vom Martinsclub. Dafür wurden Helferinnen und Helfer gesucht. Es gab Musik, Kuchen und Aktionen zum

Text: Johanna Langenhoff | Fotos: Jörg Sarbach, Frank Scheffka



Ob beim Spieletreff in Huckelriede oder beim Alle Inklusive Festival. Johanna Langenhoff ist gern dabei. Bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit hat sie viele Menschen kennengelernt. Das ist gut, denn sie ist vor 2 Jahren neu nach Bremen gezogen.

Mitmachen. Meine Aufgabe war es, das Glücksrad zu drehen und Preise zu verteilen. Das habe ich zusammen mit sehr netten Leuten gemacht. Die Stimmung an dem Tag war wirklich gut. Ich hatte Lust, weiterhin ehrenamtlich beim Martinsclub mitzumachen.

Seitdem bekomme ich per E-Mail Infos zu Veranstaltungen vom Martinsclub. Das Angebot ist vielfältig. Ich kann mir immer aussuchen, welche Veranstaltung spannend klingen. Und welche zu mir passen. Es war auch möglich, erst einmal zu „schnuppern“. Die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben mir erklärt, was ich wissen muss. Mal habe ich mehr, mal weniger Zeit für das Ehrenamt. Für die anderen ist das in Ordnung. Das gefällt mir besonders gut.

Beim Martinsclub durfte ich einen Kurs in Osterholz begleiten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich mit Laptops und Smartphones beschäftigt. Die Gruppe ist mir mit der Zeit sehr ans Herz gewachsen. Außerdem war ich bei einem Spieletreff in Huckelriede dabei. Dort habe ich nette Spiele-Fans getroffen, Kinder und Erwachsene. Und ich habe neue Brettspiele erlernt.

Zuletzt war ich Teil des Teams bei der Jubiläumsausgabe des m-Magazin. Ein spannender Einblick! Dafür habe ich mich mit Ellen Stolte und Marius Nabow getroffen. Beide nutzen die Angebote des Martinsclub.

Sie erzählten mir von ihren Hobbys Gitarre spielen und Fotografieren. Gemeinsam haben wir überlegt, was darüber im m-Magazin stehen soll. Dann haben wir die Texte geschrieben. Es war richtig toll, die beiden etwas besser kennenzulernen!

Das ist auch der Punkt, der mir am meisten Spaß macht. Durch das ehrenamtliche Engagement unterhalte ich mich mit vielen, interessanten Menschen. Menschen die ich sonst nicht unbedingt kennengelernt hätte. Andere Ehrenamtliche oder Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Veranstaltungen. Natürlich auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Generationen.

Ich freue mich schon auf weitere Events. ■

Ehrenamt im Martinsclub

Sie haben auch Lust, ehrenamtlich aktiv zu werden?

Melden Sie sich unter:
E-Mail: machmit@martinsclub.de
Telefon: 0421 53747799

Viele Informationen dazu finden Sie unter:
www.martinsclub.de/machmit



Einführung in das Behinderten- und Sozialrecht

ONLINE!

Für Berater:innen in der „Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB)“. Die Teilnehmenden lernen den Prozess der Entstehung und die Struktur des Behindertenrechts kennen. Ziel ist ein selbstständiger und sicherer Umgang mit sozialrechtlichen und behindertenrechtlichen Fragen.

Wann? 21.-23.2.24 | 10-17 Uhr
Wer? Horst Frehe
Wie viel? 495 €

ONLINE!

Digitale Medienarbeit mit und für Menschen mit Beeinträchtigung

Sie als Fachkräfte in der Behindertenhilfe nehmen eine wichtige Schlüsselrolle bei der Vermittlung und Schaffung digitaler Teilhabemöglichkeiten ein. Wie kann es gelingen, neben der Alltagsarbeit, personellen Schwierigkeiten oder zeitlichen Herausforderungen dieser Rolle gerecht zu werden?

Wann? 9.4, 16.4, 23.4.24
jeweils 14-18 Uhr
Wer? Dr. Vanessa Heitplatz
Wie viel? 180 €

6 Pflegepunkte



Rollenklarheit als Assistenz in Schule

Ein Kind im Schulalltag zu begleiten ist eine schöne, sinnvolle und gleichermaßen herausfordernde Aufgabe. Persönliche und systemische Ressourcen, Wünsche und auch Grenzen sollen in diesem Seminar über kreative Methoden erfahrbar und bewusster werden. So können sich Handlungsspielräume klären und eröffnen.

Wann? 2.3.24 | 9-15 Uhr
Wer? Ina Tilmann
Wie viel? 230 €

6 Pflegepunkte



Einführung: BENI – Ziele und Maßnahmenplanung

Das Gesamtplanverfahren wurde im Zuge der Reform des Bundesteilhabegesetzes deutlich überarbeitet. In diesem Seminar erhalten die Teilnehmenden rechtliches Basiswissen zum Gesamtplanverfahren in der Eingliederungshilfe, lernen die wichtigsten Aspekte des Bedarfsermittlungsinstrumentes BeNi kennen und können einen Bezug zur eigenen Praxis herstellen.

Wann? 18.4.24 | 10-14 Uhr
Wer? Florian Acker
Wie viel? 140 €

4 Pflegepunkte



Einführung zum Autismus-Spektrum

Wer das erste Mal mit autistischen Schüler:innen arbeitet, steht vor einigen Herausforderungen. Vielen stellt sich zuerst die Frage, was Autismus eigentlich ausmacht. Schnell wird klar, dass die Symptomatik vielfältig sein kann. Was brauchen autistische Kinder oder Jugendliche, um gut im Schulalltag zurechtzukommen? Welche Erfahrungen mit Autismus haben die Kolleg*innen schon gemacht? Tauschen Sie sich aus!

Wann? 16.3.24 | 10-16 Uhr
Wer? Marco Tiede
Wie viel? 150 €

6 Pflegepunkte



Lehrgang: Kinder und Jugendliche mit Autismus begleiten

In Ihrem Berufsalltag begleiten Sie Kinder und Jugendliche mit Autismus oder Sie möchten dies perspektivisch tun? Besuchen Sie unseren Lehrgang im Blended-Learning-Format! Lernen Sie im Mix aus Präsenz-, Online und Selbstlernphasen!

Start: ab September 2024 | Zeitumfang insgesamt: 80 Stunden
Mehr Infos auf www.mcolleg.de oder sprechen Sie uns an!



Schwierigkeiten in der Emotionsregulation begleiten

ONLINE!

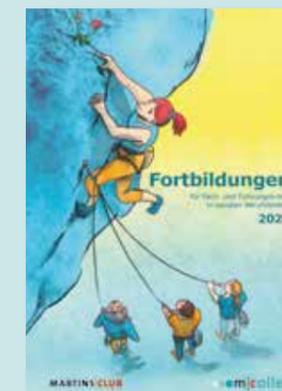
Schüler:innen, die im Schulalltag begleitet werden, haben oft Schwierigkeiten, mit ihren Gefühlen umzugehen. Dies kann sich u.a. in Wutausbrüchen, gewalttätigen Handlungen oder Rückzug äußern. Sie sind in diesem Moment überwältigt von ihren Emotionen – und auch für die Schulbegleitungen sind dies herausfordernde Situationen. Nach dem Seminar verfügen Sie über konkrete Ansätze, um Schüler*innen mit Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu unterstützen.

Wann? 6.4.24 | 9-16 Uhr
Wer? Neela Gerken
Wie viel? 185 € **7 Pflegepunkte**

Neues m|colleg-Programm schon jetzt online und ab Januar 2024 als Heft erhältlich!

Das **m|colleg** ist Fortbildungsanbieter des Martinsclub Bremen e. V. Unsere Angebote richten sich an Fach- und Führungskräfte aus sozialen Berufsfeldern. In unseren Fortbildungen, Lehrgängen und Tagungen verbinden wir neue Erkenntnisse mit langjähriger Erfahrung in der Behinderten- und Jugendhilfe: Von der Praxis für die Praxis! **Sprechen Sie uns an!**
Pflegepunkte: Die markierten Seminare sind für Pflegepunkte bei der RbP GmbH – Registrierung beruflich Pflegender – in Berlin akkreditiert.

ANMELDUNG ZU DEN FORTBILDUNGEN:
Katrin Grützmacher und Wiebke Lorch, mcolleg@martinsclub.de | 0421 5374769
Weitere Infos über Inhalte, Dozent*innen etc. finden Sie auf unserer Homepage: www.mcolleg.de





Bremer
Volkshochschule

Tel. 0421 361-12345
www.vhs-bremen.de

Volksuniversität
Kansalaisopisto
Universidad Popular

Das neue Programm
erscheint im Januar

2024

REU
R
P
A

Perspektive Europa:
miteinander voneinander lernen



BREMEN
ERLEBEN!

Inklusion und Schule – wie geht es weiter?

Ein Kommentar von Katharina Lankenau-Wettstein



Bremen baut seit 2009 alle Schulen zu inklusiven Standorten und Ganztagschulen aus. Das ist gut. Denn nur so gibt es eine Schule für alle. Kinder mit Behinderung können mit den Nachbarskindern gemeinsam zur Schule gehen.

Kinder mit und ohne Behinderung können gemeinsam zur Schule gehen. Das ist das Ziel echter Teilhabe. Manchmal frage ich mich allerdings, ob das ein größtmöglicher Gewinn ist?

Für einige Schülerinnen und Schüler bleibt Schule eine sehr große Herausforderung. Der gemeinsame Unterricht ist für manche Kinder vielleicht sogar eine Überforderung.

Überfordert können zum Beispiel Kinder sein, die stark auf Reize reagieren. Dazu gehören Lärm, Eindrücke und Dinge, die sie erfüllen müssen. Manche Kinder werden dann laut, manchmal auch aggressiv. Andere Kinder werden sehr still. Gemeinsamer Unterricht im Klassenraum ist für sie oft nur zeitlich begrenzt möglich. Davor und danach verbringen sie die Zeit mit ihren Assistenzkräften. In dieser Zeit sind sie in einem Raum mit wenig Reizen. Dieser nennt sich Differenzierungsraum. Es kommt manchmal vor, dass sogar das für sie nicht ausreicht.

Manche Schülerinnen und Schüler haben schlimme Erfahrungen gemacht. Sie sind traumatisiert und können nicht sprechen. Der Schulalltag kann sie überfordern. Sie erfahren dann vielleicht nicht den nötigen Schutz.

Dürfen wir Schülerinnen und Schülern etwas anderes anbieten? Einen Lernort außerhalb der Schule, an dem sie etwas Zeit verbringen können? Sind wir dazu vielleicht sogar verpflichtet? Wäre das gleichzusetzen mit Ausgliederung? Also mit Exklusion? Wie offen darf oder muss das Schulsystem sein?

Ich glaube, dass wir uns diesen Fragen stellen müssen. Nur so können wir allen Schülerinnen und Schülern gerecht werden. Allerdings darf dabei die Inklusion nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Das wäre der falsche Weg.

Ich habe einen großen Wunsch. Ich möchte gute Lernbedingungen für alle Schülerinnen und Schüler schaffen. Damit sie nach Ende der Schulzeit ein selbstbestimmtes Leben führen können. Denn darauf sollen sie gut vorbereitet werden. ■

Frage an die Autoren: Was wünschst du dir für 2024?



Marco Bianchi
Ich wünsche mir ganz viele gute Nachrichten.



Matthias Meyer
Dass Werder in der 1. Liga bleibt.



Jörn Neitzel
Einen Urlaub in Dubai verbringen. Nur schöne Dinge im neuen Jahr erleben. Glücklich sein und auf mein Herz hören.



Frank-Daniel Nickolaus
Ich wünsche mir eine Einraumwohnung in Cassis in der Provence am Meer. Ich bin ja bescheiden.



Fiona Häger
Ich wünsche mir weniger Konflikte und Kriege auf der Welt. Und dass ich meinen Abschluss beim Studium schaffe.



Catrin Frerichs
Weltfrieden! Und dass ich Nick in Südfrankreich in seiner Wohnung mal besuchen darf.



Benedikt Heche
Ich wünsche mir Friede, Freude, Eierkuchen.



Michael Peuser
Ich wünsche mir, dass es auf der Arbeit besser läuft und ich mich psychisch besser fühle.



Ludwig Lagershausen
Mehr Ruhe und weniger Schreckensnachrichten.



Ellen Stolte
Ich wünsche mir, mit Otto Waalkes gemeinsam Musik zu machen. Ich spiele ab und zu seine Lieder: „Ich bin ein kleiner Friesenjunge und wohne hinterm Deich ...“



Katharina Lankenau-Wettstein
Ich wünsche mir Frieden auf der Welt und viele tolle neue Mitarbeitende. Damit wir alle noch offenen Stellen besetzen können.

m@martinsclub.de



DANKESCHÖN!

Zusammen ist man weniger allein. Das ist der Titel eines Buches. Mehr noch: Zusammen kann man ganz viel schaffen. Und das beginnt schon mit den kleinen Dingen.

Vielen Dank an alle, die uns ihre Zeit geschenkt haben. Vielen Dank an alle, die mit einer Spende geholfen haben. Vielen Dank an alle, die einfach da waren. Wir sind sehr froh über die großartige Unterstützung!

Sie möchten auch helfen?

Melden Sie sich unter 0421 53747799 oder spenden@martinsclub.de

Spendenkonto:
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX
Verwendungszweck:
Spenden und helfen



Impressum und Kontakt

Herausgeber	Martinsclub Bremen e. V. Buntentorsteinweg 24–26, 28201 Bremen Telefon: 0421 5374740 m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Benedikt Heche
Redaktion	Catrin Frerichs, Jörn Neitzel, Ellen Stolte, Matthias Meyer, Michael Peuser, Frank-Daniel Nickolaus, Nina Marquardt, Ludwig Lagershausen, Marco Bianchi, Benedikt Heche, Fiona Häger, Johanna Langenhoff, Katharina Lankenau-Wettstein
Gestaltung	Andrea Birr, hofAtelier Bremen
Verso-Prüfung	Sven Kuhnen, Amon Moghib, Barbara Goetz (selbstverständlich GmbH)
Korrektur	Barbara Goetz
Fotografie	Jörg Sarbach, Frank Scheffka, Frank Pusch, Martinsclub, Emma Janßen, Marco Bianchi, privat, Adobe Stock©
Erscheinungsweise	4-mal jährlich
Auflage	6.700 Exemplare
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH



Die Artikel im **m** sind nach dem Verso-Empfehlungswerk geprüft. Verso ist die einfache Sprache der selbstverständlich GmbH. Weitere Infos unter: www.selbstverständlich-agentur.de



Ein Arbeitsmarkt für alle!

Für Jobsuchende mit Behinderung

Job-Coaching: Wir begleiten Sie auf dem gesamten Weg ins Berufsleben

- Passende Arbeit finden
- Hilfsmittel und Förderung beantragen
- Selbständigkeit lernen

Für Unternehmen

Job-Carving: Speziell gestaltete Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen

- Unsicherheiten überwinden
- Neue Arbeitnehmer:innen finden
- Fachkräfte entlasten



Beraten



Befähigen



Vermitteln



Begleiten